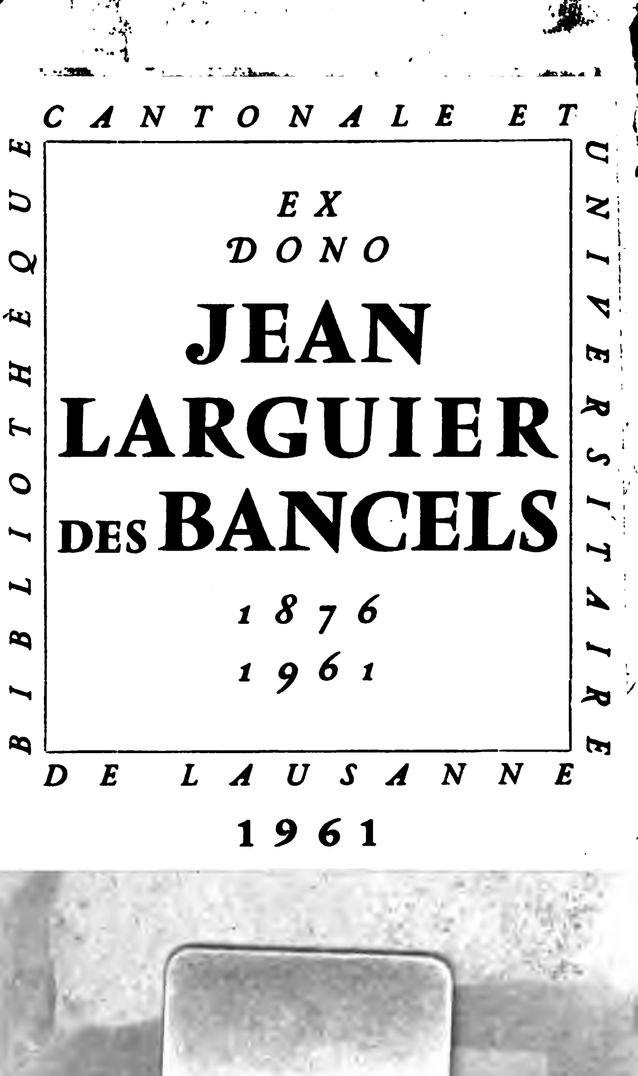








G. C. Lichtenbergs Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Achte Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen
bey Heinrich Dieterich
1805.

Vorrede.

Die nach Lichtenbergs Tode herausgekommenen zwey Lieferungen seiner Beschreibung der Hogarthischen Kupferstiche sind so günstig aufgenommen worden, daß ich kein Bedenken tragen konnte, die noch übrigen folgen zu lassen. Ich übergebe daher dem Leser hiemit die achte Lieferung, welche aus verschiednen Theilen des Göttingischen Taschen-Calenders abgedruckt ist. Nur einige Stellen, denen es wegen der Zer-

stückelung der kleinen Copien in den Calendern an Zusammenhang, Rundung und feinen verbindenden Zügen fehlte, erforderten eine Umänderung. Die Zusätze, und die Erklärung der letzten Platte hat man einem Verehrer Lichtenbergs zu verdanken, da sich der Gelehrte, welcher die sechste und siebente Lieferung besorgte, dieser Arbeit nicht mehr unterzog.

Göttingen, im Februar 1805.

Heinrich Dieterich.

XLV.

Das Hahnen-Gefecht.

XLV.

The Cock pit.

Das Hahnen-Gefecht.

Unter Hogarth's Werken wird dieses gemeiniglich unter dem Titel: *The cock pit* angeführt. Cock-pits heißen eigentlich die Schauplätze für Hahnengefechte. Es sind gewöhnlich Gebäude oder bedeckte Buden, in deren Mitte auf einem

runden, zuweilen mit Rasen, zuweilen aber auch gar nicht belegten Platze, der rings herum eine ganz niedrige Einfassung hat, und außer dem mit aufsteigenden Reihen von Bänken umgeben ist, die Hahnen ihre Zweykämpfe halten. Daß Hogarth, der schon 1720. als erfindender, und 1721. als satyrischer Kupferstecher auftrat, der nachher, um ein speculirendes Südsee- oder Lottogesicht zu sehen, oder eine neue Nase für seine Sammlung zu erhalten oft ganze Reisen that, wie der erst im Jahr 1759, also fast 40 Jahre nach seiner Erscheinung über dem dortigen

Hori-

Horizons, darauf hat verfallen können, ein Hahnengefecht darzustellen, das uns wenigstens ganz für des Mannes Geist gemacht schien, ja, wie der das Pferderennen ganz hat übersehen können, ist entweder den zarten, unmerklichen Nüancen zuzuschreiben, womit die Natur den menschlichen Charactern geheime Individualität gibt, wovon die Unkenntniß nachher den Beobachter zu falschen Vorstellungen verleitet, oder auch (welches mir natürlicher scheint), dem Umstand, daß man sich nicht gern in Dinge einläßt, worüber die Erwartung des Publikums schon ge-

spannt ist. Die gespannte Erwartung wird gewöhnlich getäuscht, weil sie die Kräfte des Ehrliebenden Schriftstellers oder Künstlers entweder lähmt oder überspannt, und wenn dieses nicht der Fall ist, so täuscht sie sich selbst. Denn jeder, der etwas erwartet, hält leicht das Ganze für schlecht, so bald ihm bey der Erscheinung nur der kleine Zug fehlt, den er sich als nothwendig dabey gedachte. Genug, Hogarth dachte erst 1759. an die Ausführung dieses Gegenstandes, ob er gleich bereits zwölf Jahre vorher in einem schönen ihm sehr schmeichelhaften

Gedicht,

Gedicht, zur Beleuchtung desselben, war aufgefordert worden *).

Hier geben wir unsern Lesern das ganze Hahnen-Gefecht des Hogarth mit den zahlreichen Köpfen, deren fast jeder ein Spiegel ist, worin man die Hahnen, das uninteressanteste im ganzen Stück fechten sehen kann, wenn man Augen für solche Gegenstände hat. Es finden sich hier Taugenichte vom Adel und vom tiers état und Taugenichte von gar keinem état, Lords mit und ohne Ordensband, Beutelschneider, Tisch-

ler-

*) S. *Gentleman's* Magazine, 1747. S. 292.

lergesellen, Schorsteinfeger, Gentlemen, Metzger, Postillione, Jockays, Strassenräuber und sonst Gesindel das vom Galgen herkommt oder noch hin will u. s. w. In jedem derselben ist wenigstens eins von Quinctilians oratorischen Gliedern *) in Bewegung, bey manchen sechs, acht derselben. Alles spricht, mit dem Munde oder mit den Augenbraunen oder mit der Faust oder mit dem Stock in dieser National-

ver-

*) Sie sind: Manus, oculi, supercilium, genae, nares, labia, dentes, cervix, humeri, brachia, wozu noch rubor, pallor und lachrymae kommen.

versammlung; der eine kann nicht zum Wort, der andre nicht zum Prügeln kommen, jedoch sprechen die meisten zugleich, schlechterdings so sehr gegen alle Regeln, daß selbst der politische Frauenzimmer-Club in London jetzt festgesetzt haben soll, daß niemahls, und auch das nur bey wichtigen Angelegenheiten, mehr als drey Personen zu gleicher Zeit reden sollten. —

Ehe wir zur Erklärung der einzelnen Figuren kommen, wollen wir einige Bemerkungen über die Hahnen voraus schicken. Es ist unglaublich mit welcher Sorgfalt diese Thiere

erzo-

erzogen werden, oft sorgfältiger, wenn man etwa ein Bißchen alte Litteratur abrechnet, als mancher junge Lord; ja verschiedene Regeln, die man bey ihrer Erziehung beobachtet, scheinen sogar wörtlich aus dem Plutarch de puerorum educatione, aus der Kinderstube des ersten Volks der Welt ins Hühnerhaus übergetragen worden zu seyn. Um einen unüberwindlichen Streithahn zu ziehen, fängt man mit der Wahl der Mutter an. Man hat das Sprüchwort, wenn die Mutter tüchtig sey, so fände sich der Vater selbst zu einem Achilles auf jedem Misthaufen. Die

Mut-

Mutter muß von einer guten, derben Brut seyn, das ist, groß und stark, zumahl nach hinten zu, damit sie große Eyer legen kann, ferner entweder schwarz, braun oder gefleckt, doch ziehen einige die gelben vor. Hat sie eine Holle auf dem Kopf, desto besser, die verräth Herz, auch wenn sie Spornen hat, so ist es ein gutes Zeichen. Sie muß nicht zahm und nachgiebig seyn, kein Unrecht von andern Hennen ohne Rache über sich ergehen lassen. Diese Regel bey der Wahl der Mutter wollen wir dem Hühnerstall lassen. Die beste Zeit zum Brüten ist vom Ende Februars

bis

bis zu Ende des März. Während die Henne sitzt, muß sie nicht gestört werden, die besten Speisen nahe bey sich haben, und täglich frisches Wasser bekommen sich zu waschen und zu putzen. Die Hühnchen läßt man so lange beysammen, bis sie sich anfangen einander zu jagen und zu beißen, alsdann thut man die Hahnen, die man für den Schauplatz erziehen will, allein, schneidet ihnen die Kämme ab, und gibt jedem seinen eignen Spatzierplatz, und eine gedielte Fußstelle, damit er sich den Schnabel nicht verdirbt. Nie muß er mehr als drey Hennen um sich haben.

Mehre-

Mehrere benehmen ihm zwar den Muth nicht, aber die Stärke. Man wählt sie nach folgender Vorschrift aus. Weder die gar großen noch die kleinen taugen was. Der Kopf muß klein seyn, die Augen hingegen groß und lebhaft, der Schnabel stark und an der Wurzel etwas gebogen, und seine Farbe der Hauptfarbe der Federn, diese sey nun gelb, röthlich oder grau, gleich seyn. Vorzüglich muß das Bein stark seyn, und ebenfalls die Hauptfarbe der Federn haben. Die Sporen müssen rauh, lang und wenig gekrümmt und etwas nach innen gekehrt seyn. Ein scharlach-

rother Kragen um den Hals, bedeutet Fülle von Kraft und Muth, so wie auch der aufrechte freye Gang und das os sublime eben dieses andeuten. Ist er nun gut gewählt, so werden ihm die Mähnen vom Kopf bis an die Schultern hart an der Haut abgestumpft, so auch die Schwanzfedern und alle Federn des Hintertheils, der alsdann sehr roth erscheinen muß. Auch die Flügel werden rundlicht gestümpft, doch so, daß man jede einzelne Feder schräg und spitz zulaufend schneidet, damit sie den Augen des Gegners gefährlich werden.

Auf

Auf das Füttern vor dem Treffen kömmt sehr viel an. Man gibt ihnen alsdann gemeiniglich schon zehn Tage vorher mit unter geröstetes Brod, das in Ale getunkt wird. Zum Gefechte selbst wird er zuweilen mit scharfen und langen Sporen versehen, so ist alsdann der Athlet fertig.

Wenn wir nicht gefürchtet hätten die Geduld der Leser zu ermüden, so hätte die Zahl dieser Regeln noch sehr vermehrt werden können. Es ist kaum zu glauben, wie scharfsichtig die Gewinnsucht ist, Dinge in der Oeconomie der Thiere zu ent-

decken, die der erfahrenste Naturforscher übersehen haben würde. Daß indessen dieses grausame Spiel einen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Federviehzucht dieser Nation gehabt hat, so wie die Zucht des sonst unnützen Rennpferdes auf die ganze Pferdezucht ist uns sehr wahrscheinlich. —

Von dem Gefechte selbst sage ich nichts, als was vielleicht nöthig ist die kleine hier abgebildete Gesellschaft bey dem Leser gleich vorläufig zu empfehlen, nähmlich daß dieses Spiel eben der Grausamkeiten wegen, die dabey vorgehen, von dem besten Theil

der

der Nation in allen Ständen verabscheuet wird, und das nur das Kehricht und der Auswurf des Volks *) Vergnügen daran findet. Dem siedenden Blute junger menschlicher Streithähnchen vergibt man auf Rechnung künftiger Besserung so etwas noch, allein es ist honorabler einmahl in einer Gesellschaft einen Flor und einen Taschenpuffer, die Insignien der Straßenräuberey, mit dem Schnupftuch aus der Tasche zu ziehen, als bey gewissen Jahren an

*) Ein anonymer Erklärer einiger Kupferstiche des Hogarth nennt sie: the very tag-rag and bobtail of the creation.

diesem Schauspiel Vergnügen zu finden *). In der Erklärung des Blattes werden wir nunmehr kurz seyn können, das meiste erklärt sich nach dieser Vorrede von selbst.

Die langseitige Figur, in der Mitte der Scene, ist das Porträt von Lord

Alber-

*) Tyers in s. historical rhapsody of Mr. *Pope* sagt, daß dieser nachher so sanftmüthige Mann in seiner ersten Jugend ein solches Vergnügen an diesem Gefechte gefunden, daß er auf der Schule, alles sein Bißchen Taschengeld aufgespart hätte, um sich Streithahnen zu kaufen. Daß aber seine vortreffliche Mutter die Geschicklichkeit besessen hätte, ihn nach und nach ganz davon abzubringen.

Albermale Bertie gemeiniglich der blinde Lord Bertie genannt. Sehr blind kann er nicht gewesen seyn, weil er gemeiniglich überall war, wo es etwas dieser Art zu sehen gab. Beym Marsch nach Finchley befindet er sich auch als Zuschauer bey dem Boxen im Hintergrunde. Hier ist er nun gar der Präsident der Versammlung. Vor sich hat er seinen Hut voll Banknoten liegen, nach welchen fünf Hände unter dem Gesetz des Spiels greifen, eine sechste aber, die dem Diebe zugehört, sucht ihm eine zu stehlen. Die ängstliche Schlauigkeit, womit der-

selbe das Auge des blinden Lords beobachtet, ist vortrefflich ausgedrückt. Rechts über den Präsidenten, neben dem Mohrengesicht mit dem Borten-Hut, drängt sich ein Fleischer zu; ein andrer, krötenförmig aufgedunsener Metzger biethet eine Hand mit Geld dar. Alle wetten mit dem Präsidenten, der Dieb ausgenommen, der einen kürzern Weg zu den Banknoten einschlägt.

Der Mann mit dem Hörrohr ist ein ausdrucksvoller, vortrefflicher Kopf, und unstreitig einer der besten in Hogarth's Werken. So weit gespalten dieser Mund ist, so sehr scheint

scheint die Natur für ein mächtiges
Schloß davor gesorgt zu haben, oder
eigentlich ein Ventil, das zwar Por-
ter und Rinderbraten reichlich ein-
aber nur die nöthigsten Geschäfts-
worte in Abbreviaturen heraus-läßt.
Um die Augen und selbst den zahn-
losen Mund scheint mir ein Geist zu
schweben, durch den man wie durch
Nebel noch erkennt, was für ein
Vogel der Alte in seiner Jugend war.
Physische Taubheit und moralische
Stummheit sind durch das Ganze aus-
gedrückt. In der andern Hand hält
er eine Krücke. Wenn man seinen
Nachbar schreyen sieht, so fühlt man

 sich

sich fast geneigt seine eigne Ohren zu-
zu halten. Was das ist, was er
da ins Hörrohr ruft, weiß ich nicht;
Geheimnisse scheinen es nicht zu seyn.

Unter dem Alten ist ein ebenfalls
sehr verschlossener Hahnenheger (cock-
feeder), der ganz nahe vor der blu-
tigen Scene sitzt und mit einer Ruhe
darauf hinsieht, als wäre es ein
Billard. Vor sich hat er einen
Sack, aus welchem ein Hahnenkopf
hervorguckt. Der Mensch hinter
ihm scheint ein Schorsteifeger zu
seyn, er ist zu arm um mit zu wet-
ten, sondern bloß hier um des ent-
zückenden Anblicks zu genießen, wenn

sich

sich ein paar Thiere den Bauch auf-
reißen. Kinder, die etwas vom
Teufel gehört haben, stellen sich ihn
als einen Schorsteinfeger vor; bey die-
sem hier möchte der Teufel auch wohl
manchem gesetzten Manne einfallen.

Zwischen dem tauben Alten und
dem Fleischer ist Einer in einem
fürchterlichen Riesen begriffen, das
ihm der Schnupftabak eines über
ihm stehenden Franzosen verursacht,
der eine Priese nimmt. Bey seinem
Nachbar zeigt das mit Hufeisen be-
setzte Bandelier, daß es ein Schwein-
schneider ist. Er kehrt der Scene
den Rücken zu, und wettet rückwärts,

weil

weil die Verrichtung, worin er gegen die Lehne der obersten Bank zu begriffen ist, nicht verstattet der saubern Gesellschaft jetzt die andere Seite zu zeigen.

Der Kleine mit St. Evremonds Kopfzierde, und der nicht ganz nüchternen Miene registrirt Wetten; der andre aber der mit der Rechten auf eine Münze weiset, ist wiederum ein Fleischer. Wem bekannt ist, daß in England bey Criminalgerichten die Fleischer in keine Jury aufgenommen werden, sieht leicht ein, warum sie Hogarth hier so vorzüglich aufgenommen hat.

Zur

Zur Linken des Lords erscheinen drey Personen, wovon die letztere eine kleine Trompete an der Seite im Gürtel stecken hat, und wohl ein Porteur einer Morning post seyn mag. Sie sind alle noch mit dem blinden Lord en rapport.

Merkwürdig ist der Ritter von St. Louis mit dem Creuz und der Dose, die den unter ihm stehenden niesen macht. Er scheint sich mehr aus weibischer Affection, als wahrem Gefühl von der blutigen Scene weg zu wenden, und etwas, nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern weil es ihn artig dünkt, von quelles

bêtes

bêtes nicht zu brummen, sondern zu winseln. Indessen soll der große Haarbeutel, und die Art von Nase, die gerade da aufgeblasen scheint, wo sie nicht hohl ist, und der noeud d'amour unter dem Kinne, so wie der Schnupftabak den Franzosen hauptsächlich andeuten.

Was für ein Donnerschlag mag nicht die Französische Revolution für die Englischen Farcen, Pantomimen- und Balladenschreiber und Carricatursudler gewesen seyn. Spott über ein braves Volk, das sich seiner Haut wehrt, es sey Freund oder Feind, macht in England kein Glück.

Es müßte denn der Streit mit einem Muth geführt werden, der hier und da den Neid erwecken könnte, daher kam es vielleicht, daß kürzlich noch (im Julius 1790.) ein Advocat in King's Bench mit nicht üblem Erfolg Frankreich das Land der gebratnen Frösche und der Soupe maigre nannte, und so mit der Milch und dem Honig (roost beef und plumb pudding) Englands verglich.

Was der Nachbar des Franzosen, mit dem Helme auf dem Kopf, eigentlich vorstellen soll, weiß ich nicht. Einer der Erklärer nennt ihn

bloß

bloß an odd phiz, das wohl von mehr Köpfen dieses Blattes gilt.

Unter den Zuschauern zur Linken des Lords verdient der Kerl bemerkt zu werden, der den Hut tief ins Gesicht gedrückt hat. Es ist ein lumpiger Hund, der mit der Linken entweder die Schottische Fiddel *) streicht, oder vielleicht selbst im Kampfe mit blutdürstigen Thieren einer andern Classe beschäftigt ist.

An der Lehne der obersten Bank sieht man wieder einen kleinen Caminteufel der damahls allgemein bekannt war. Auf der Schulter hat er

*) Die Krätze.

er den Kehrbesen, und in der Linken eine Tabatiere oder Bonboniere, aus der er mit vieler Grazie eine Prise nimmt: Ein seltsames Geschäft für einen englischen Schorsteinfeger. Vielleicht ist es doch Spott über den Marquis, aber wie kömmt der Junge zur Dose?

Hinter der obersten Bank steht das unbefangenste Geschöpf im ganzen Hause, das sich eine Pfeife anzündet: also vielleicht der Beschließer.

Sehr interessant ist das Ordensband, das man in der Mitte der zusammen gedrängten Gruppe erblickt. Der anonymische Erklärer nennt ihn schlecht-

schlechtweg his Grace of B—. His Grace! also ein Herzog. Er sitzt hart neben dem Schottischen Fiddler, und der eben genannte Erklärer hofft, his Grace werden seiner Familie ein kleines Andenken aus der feinen Gesellschaft mitbringen. Ihre Durchlaucht scheinen mit Dero eignen Krallen dem Hahnen zeigen zu wollen, wie er die seinigen halten soll.

Ihm zur Rechten wirbelt einer die Daumen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und visirt Stöße für seinen Hahn ab, und späht schwache Seiten des Gegners aus. Wie leicht den Hahnen der Sieg werden

müßte,

müßte, wenn sie die Augen und Hände der Zuschauer mit allen dazu gehörigen Theorien nur einen Augenblick hätten, oder nur Zeit den Unterricht anzuhören.

Die zwey gegen einander gedrängten Herren, von denen der eine seine Perucke verliert, scheinen eben nicht einander im Herzen übel zu wollen oder im Streit zu seyn, so gefährlich es auch aussieht; es ist bloß die Gravitation des obern, welcher der untere mit seiner Perucke zufälliger Weise in den Weg gekommen ist. Gegen solche ewige Gesetze der Natur läßt sich mit Grunde nichts ein-

wenden. Jedoch wenn man der Ursache dieser ganzen Verwirrung nachspürt, so findet man sie oben in dem Tölpel von Tischlergesellen; der Kerl stürzt sich nähmlich mit einer Art von Hobel-Ausfall sehr ungehobelt auf die Schultern des Herzogs, wobey ihm der Maßstab aus der Hosentasche tritt *); der Herzog, um nicht selbst das Gleichgewicht zu verlieren, stützt sich nun auf den, der unter ihm sitzt, und dieser wieder

auf

*) Der Englische Erklärer sagt gar: His grace is borne down by this *blackguard heavy brute*, whose *paw* unmercifully mauls the titled ribband.

auf seinen untern Nachbar, worüber denn freylich der letzte endlich die Perucke verliert. Der Kerl endlich in der Ecke ist im höchsten Eifer und hilft, wie man sieht, mit aufgehobner Hand dem Hahne fechten, der auf seiner Seite streitet.

Unten befindet sich noch ein nettes Clübchen von Jockeys und Spitzbuben. Der erste zur Rechten ist einer von denen, deren Prügel nicht zur Sprache kommen können. Neben ihm erblickt man einen Spitzbuben mit einem Galgen von Kreide auf dem Rock. Wäre es in England Gebrauch Galgen auf den

Rücken zu brennen, so hätte Hogarth den gemahlten Galgen sparen können, denn wirklich öffnet der Rock des Kerls hinten beyde Flügel zum freyen Anblick eines eingebrannten.

Ihm zur Linken ist ein Betrunkener, der seine Börse beäugt oder wiegt. Sein schlauer Nachbar, der bemerkt, daß weder Auge noch Wage sonderlich scharf mehr sind, sucht sie mit seinem Hakenstock dem erstern ganz zu entziehen, oder ihr für die letztere mehr Gewicht zu geben, bis sie in seine eigne Tasche sinkt.

An jeder Seite des eigentlichen Kampfplatzes sieht man einen Fuß her=

hervorstehen, diese gehören den beyden Hahnenfütterern, denn diese haben allein nächst den Hahnen selbst, das Recht diese heilige Stelle zu betreten. Geld kann man übrigens darauf werfen, so viel man will.

Noch sieht man aber hier die Silhuette eines Kerls darauf fallen, der ene Taschenuhr in der Hand hält. Hiermit hat es folgende Bewandniß Wenn bey diesem Spiel Jemand iber Vermögen wettet, und nicht bezalen kann, so wird er in einen Korb gesetzt und oben an die Decke des Schauplatzes gezogen, dieses geschah nun hier, und gerade kam

der Korb mit einem solchen Hahn darin unter eine Oeffnung zu hängen durch welche die Sonne auf den Kampfplatz scheint. Den Schatten der Uhr sieht man, weil er vermuthlich mit seinen Creditoren oben an der Decke herab accordirt, und eine Uhr anbiethet. Der Einfall lächerliche Auftritte, die man nicht Raum hat selbst zu zeigen, noch im Schatten darzustellen, ist drollig genug, und Hogarth macht davon auch an andern Orten Gebrauch. Allein, da man hier bey einer solchen Höhe nicht allein die Physiognomie des Kerls, sondern auch noch sogar den

Schat-

Schatten des Uhrschlüssels deutlich erkennt: so hat wohl der gute Mann hier so wenig an die Theorie des Halbschattens gedacht, als an einer andern Stelle seines Werks *) an die Gesetze der Hydrostatik.

Im Hintergrunde hängt das Porträt eines gewissen sehr häßlichen Weibes Nan Rawlins, vulgo Nan Deptford, alias Herzoginn von Deptford genannt, die ein besondres Vergnügen an Streithahnen (aus dem Hühnergeschlecht nähmlich), gefunden, auch viele selbst gezogen haben soll.

*) Beym Thor von Calais.

Oben von der Galerie sieht noch ein ganz respectabler Bullenbeißer mit vieler Aufmerksamkeit, und so ganz unbefangen zu, als wenn er unter seines Gleichen wäre; auch sticht wirklich sein Gesicht von einigen seiner Nachbarn nicht sehr stark ab.

Noch muß ich eines völlig Blinden Erwähnung thun, der auf der obersten Bank den Verlust seiner Augen hier doppelt zu empfinden scheint, und mit aufgehobenen Händen beklagt.

Zusätze.

Die Anordnung dieses Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, der Ausdruck der Gesichter, der Effect des Ganzen sind meisterhaft. Hogarth hat darin in seiner Art, die Regeln der Eurythmie eben so genau beobachtet, als Leonardo da Vinci im Abendmahl und Raphael in den Lehrern der Kirche.

Angemessen dem edlen Spiel figurirt Lord Albermale Bertie in der Mitte; ihm zur Seite entspricht der Dieb mit dem Querblick, worin die Natur das Physische mit dem Moralischen in Harmonie gesetzt und

also

also die Forderung der Physiognomen erfüllt hat, dem Fleischer zur Rechten, der offen zu Werke geht, und die Summe zur Wette genau vorzeigt. Selbst das scheckige Mancherley zu beyden Seiten, vereinigt sich zu einem harmonischen Ganzen. Der Schorsteinfeger macht mit dem Marquis, der den Anblick der Hahnen nicht ertragen kann und die Sauvages verdammt, einen schönen Contrast; der Herzog vergißt die Last von Oben, um dem Zauber zu gehorchen, der seine Augen auf die Hahnen heftet; sein Nachbar wirbelt die Daumen mit schlapper Hoffnung

nung und fühlt jeden Stoß den sein Streithahn empfängt, und der Veteran endlich, mit dem Hahn im Sacke, wartet in stolzem Vertrauen auf seinen Kennerblick, das ihm längst gewisse Ende des Spiels ab. Doch das ganze Blatt spricht für sich selbst, und man könnte uns mit Recht einer Verwegenheit zeihen, daß wir die erschöpfende Lichtenbergische Erklärung noch mit einem Commentar begleiten wollen. Also nur einige Bemerkungen, welche uns die Englischen Erklärer darbiethen.

Als theatralische Decorationen prangen im Hintergrunde das König-

liche

liche Wapen und ein Bildniß von *Nan Rawlins* oder der Herzoginn von Deptford. Sie hielt sich wie Nichols bemerkt (Biographical Anecdot. of Hogarth p. 296.), oft zu Newmarket, wo wahrscheinlich auch dieses Hahnengefecht gefeiert wird, vorzüglich aber zu Nort-hampton auf, wo sie sich in Männergesellschaften die Zeit vertrieb.

Der anonymische Erklärer (S. 8.) und Herr Ireland (T. II. p. 420.) wundern sich, daß Hogarth diese schöne Gelegenheit versäumt habe, Popen, dem er seit vielen Jahren eben nicht wohlwollte und der das

Hahnen-

Hahnengefecht in seiner frühen Jugend ausschweifend liebte, hier anzubringen. Die Feindschaft gegen Pope hatte in Hogarth's Familienverhältniß ihren Grund. Pope war ein Freund von Lord Burlington, dieser ein Gönner von Kent, Kent der Nebenbuhler von James Thornhill, und Thornhill der Schwiegervater von Hogarth. Auf drey Kupfern hat er daher jenen Dichter verewigt. Auf einem kleinen, im Jahr 1732. verfertigten Blatte sieht man ihn, wie er den Eingang des Burlingtonschen Hauses anstreicht, und im Feuereifer

seiner

seiner Arbeit den vorbeyrollenden Wagen des Herzogs von Chandos, den er in einem Gedicht angegriffen hatte, besudelt. Auf einem andern bestiehlt er die Taschen von Gay (S. Nichols, a. a. O. S. 17.) oder wie Ireland richtiger vermuthet von Arbuthnot. Dieser war nähmlich so nachlässig und um seinen Nachruhm so wenig bekümmert, daß er Popen viele Manuscripte lieh, welche dieser mit großer Bescheidenheit unter seinem Nahmen ans Licht förderte.

Am untern Rande des Kupferstichs sieht man ein Oval mit einem

Streit-

Streithahn, und den Worten Royal Sport und Pit ticket. Man könnte aber gegenwärtig eher in Ostindien als in England das Hahnengefecht eine Königliche Kurzweil nennen, denn auf einem, von Zoffani nach der Natur copirten Gemählde, erblickt man den Nabob von Oude mit dem Gepränge seiner, in kostbare Staatskleider gehüllten, Hofleute, welche ein Hahnengefecht anschauen. Die Gewinnsucht und Atrocität des Indischen Souverains, seines Bruders und ihrer Hofleute ist darin eben so meisterhaft ausgedrückt, als in den Zügen unserer Zuschauer zu Newmarket.

Herr Ireland ergreift die Gelegenheit welche ihm dieß Blatt darbiethet, einige historische Nachrichten von dem Hahnengefecht mitzutheilen, welche einem Thomas Hearne, wie er sagt, Stoff zu einer citatenreichen Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand geben können. Diesem Geschäft hat sich aber bereits Pegge unterzogen, dessen Arbeit auch unter uns bekannt geworden ist *). Vielleicht werden einige histo-

*) S. A memoir on Cock-fighting, im dritten Bande der *Archaeologia*, S. 132. und Beckmann's Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, Th. V. St. 3. S. 446 rc.

historische Notizen über die Hahnengefechte unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

Solon soll zuerst, zu Athen, öffentliche Hahnengefechte gehalten haben; allein diese Nachricht beruht auf einer Sage des Lucian, welche auf keinen hohen Grad der Zuverlässigkeit Anspruch machen kann. Wichtiger ist die Erzählung des Aelian, oder des Verfassers der ihm beygelegten mannigfaltigen Geschichten *), daß sie zu Athen auf Befehl

*) Es ist zweifelhaft ob der Verfasser der mannigfaltigen Geschichten, auch der Verfasser des Buches über

Befehl des Themistokles veranstaltet sind.

Vielleicht waren die Hahnengefechte bereits früher in Sicilien bekannt, da Pindar (Olymp. XII, 19.) den Ergoteles, welcher sich, vertrieben aus Creta, zu Himera hervorthat, mit einem Hahn vergleicht, dessen Ruhm der Vergessenheit Preis gegeben wäre, hätte er nur in dem engen

über die Thiere sey. Der Styl scheint mir dagegen. Meinem Urtheil nach sind die mannigfaltigen Geschichten in einem reinern Attischen Styl als das märchenreiche Buch über die Natur der Thiere geschrieben.

engen Bezirk seines Hofes gefochten. Es ist merkwürdig, daß die Münzen von Himera einen Hahn führen, der vielleicht auf die daselbst gehaltenen Hahnenkämpfe zielt, wiewohl Eckhel (Doctrina nummor. P. I. p. 211.) eine Etymologische Erklärung vorzieht.

Hähne, als Bilder der Tapferkeit und Wachsamkeit, kommen auf Gemmen und Münzen zuweilen vor. Auch sind sie ein Bild des Morgens; daher ein Griechischer Künstler einen Hahn auf der Hand des Apollo dargestellt hat; und des Muths, da der Schild des Idomeneus mit einem

Hahn verziert war. (*Plutarch.* de Pyth. Orac. *Pausan.* Lib. V, 25, p. 444.)

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen die Hähne, und vielleicht auch die Hahnenkämpfe zuerst von den Persern erhalten haben. Sie nennen den Hahn den Persischen Vogel, z. B. Aristophanes, (Aves 484, 707.) oder schlechthin, wie Cratinos (beym Athen. p. 374.) den Persischen Hahn.

Gleichend dem Persischen Hahn,
Wenn er mit lautem Gekräh
Euch jegliche Stunde verkündet.

Büf=

Büffon glaubte, daß der Goldfasan der Stammvater der Hähne sey, allein man findet ihn noch gegenwärtig wild in Ostindien, vorzüglich in Ceylon und den Malabarischen Wäldern. Sonnerat entdeckte einen wilden Hahn zu Trinquemalay, und Degrandpre im Jahr 1789. einen andern in dem Garten des Herrn Caseneuve zu Pondichery. Es war ein prächtiges Thier, dessen sämmtliche Federn mit goldglänzenden Tropfen schimmerten (Voyage dans l'Inde T. I. p. 86.) Vielleicht wurden die Hahnenkämpfe in Ostindien, wo sie noch heut zu

Tage unter den Malalen auf Sumatra und Ceylon sehr beliebt sind, und oft schreckliche Folgen nach sich ziehen, seit den frühesten Zeiten gehalten.

Wir überlassen es andern, welche mit antiquarischen Raritäten genauer bekannt sind, die Geschichte der Hahnenkämpfe weiter zu verfolgen, und bemerken nur, daß die Römer sie wahrscheinlich von den Griechen, so wie die Engländer von den Römern bekommen haben. Nach Pegge, ist William Fitz Stephen der erste der ihrer in

Eng-

England gedenkt. Er lebte unter Heinrich II, schrieb eine Geschichte von London, und starb im Jahr 1191. Nach und nach hielten sich sogar mehrere Schriftsteller für berufen, die Vorschriften zum Hahnenkampf zu sammeln und systematisch zu ordnen. Das erste Werk darüber erschien, wie Herr Ireland bemerkt, am Ende eines Buches, das den Titel The Compleat Gamester führt, im Jahr 1674. Die Ueberschrift lautet: The Artes and Mysteries of Riding, Racing, Archery and Cock-

fighting. Printed by A. M. for R. Curtler, and to be sold by Henry Brome, at the Gun, at the West End of St. Pauls.

Der Kupferstich auf dem Titel ist höchst seltsam. Er ist in fünf Felder getheilt, von denen eins einen Platz mit kämpfenden Hahnen darstellt, welche aber eher Aenten gleichen. Die Zuschauer mit runden Hüten und ernster Miene haben mit den Quäkern viel Aehnlichkeit. Aus dem 38sten Capitel sieht man in welcher Achtung der Hahnenkampf damahls stand. "Der

Hah-

Hahnenkampf" sagt der Verfasser "ist ein so entzückendes und belustigendes Schauspiel, daß ich keines kenne, das ihm an die Seite gesetzt werden könnte, und da es vorzüglich bey dem niedern Adel (gentry) so sehr in Achtung steht, so muß ich von ihm umständlicher als allen übrigen Spielen reden, und einige gute Lehren geben, ob ich gleich ein Laye bin, und mich dem entscheidenden Ausspruch der Kenner gern und unbedingt unterwerfen will." Nun folgen die versprochenen Vorschriften, welche fast

sämmt-

sämmtlich mit denjenigen überein-
treffen, welche Lichtenberg am An-
fang der Erklärung dieses Blattes
geliefert hat.

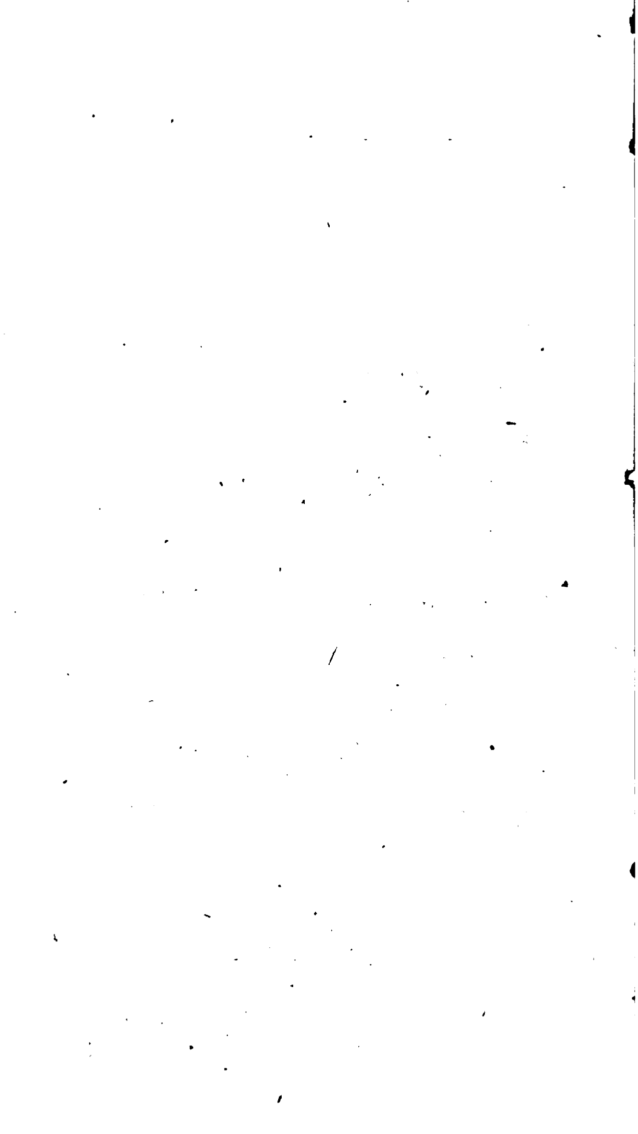
XLVI.

XLVI.

Das Thor von Calais

oder

der Englische Rinderbraten.



XLVI.

Roast beef at the Gate of Calais.

Das Thor von Calais
oder
der Englische Rinderbraten.

Dieses ist das berüchtigte Blatt, wozu Hogarth die Ideen an dem Thore von Calais selbst sammelte, und, wie wir bereits angemerkt haben *), schien über der Ideen-Jagd auf-

*) Im Calender vom Jahr 1785, 2te Auflage. — Diese einzelnen bio-

aufgeknüpft worden wäre. Man hielt ihn für einen Spion, der die Vestungswerke copiirte. Wäre der Aachener Frieden nicht eben geschlossen, sagte ihm der Commandant von Calais ganz treuherzig heraus, so ließe ich Sie am Walle aufhängen. Diese Art von Behandlung, verbunden mit dem innersten Bewußtseyn seiner Unschuld, eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Wegen dieser Justiz, und sein dabey ohnehin tödtlicher Haß gegen alles was

Fran-

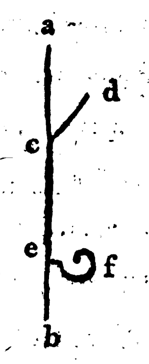
biographischen Nachrichten von Hogarth werden am Schluß dieser Lieferungen zusammengestellt werden.

Französisch ist, hat ihn nachher zu Excessen in seinen Schilderungen der Franzosen verleitet, wodurch gegenwärtiges Stück, obgleich John Bulls Lieblingsblatt, zur Caricatur ward, die die strenge Vernunft nicht billigen, aber auch nicht ohne herzliches Lächeln betrachten kann. Allein dem Engländer geht es auf dem Pariser Theater nicht besser. Man bewundert sich wechselsweise heimlich und belächelt sich öffentlich. Der beste Theil beyder Nationen sieht diesem Spiel nicht ohne Vergnügen zu, und der Commerztractat leidet darunter nicht.

Zur linken des Thors hat sich Hogarth, mit der Schreibtafel in der Hand, zeichnend vorgestellt. Ein Sergeant von der Wache arretirt ihn. Von diesem Manne sieht man bloß die Spitze des Spontons, und die rechte Hand auf Hogarth's Schulter. Also bloß seine Vollmacht und seine Kraft, und mehr braucht man auch von einem Sergeanten bey dieser Scene nicht zu sehen. Dieses erinnert auch an einen Einfall Hogarth's, den er seinen Freunden einmahl als ein Räthsel vortrug: nähmlich einen Sergeanten, der zum Thor hinaus

ginge,

ginge, mit seinem Windhund hinter sich drein, mit 3 Strichen zu zeichnen. Die Auflösung besteht in folgenden 3 Strichen: ab, cd u. ef.



ab ist das Thor im Profil, cd die Pique des Sergeanten auf der Schulter und ef der Schwanz des Windhundes, der, so wie sein Herr, schon durch das Thor ist. — Wer

noch im mindesten an der Wichtigkeit der Insignien bey Processionen zweifelt, der sehe diese Procession an.

Nun, nach dieser Einleitung, zur Erklärung des Blattes selbst: Nach Hogarths Vorstellung, (die sich, zumahl was den sogenannten natürlichen Feind, (the natural ennemy), die Franzosen betrifft, nie über die Vorstellung der Classe von Menschen erhob, die man in England John Bull nennt, ist Frankreich das Land, worin es nichts zu essen gibt, als gebratene Frösche, Wassersuppen und Salat. Ob man gleich von Englischen Rinderbraten hier

und da, als dem höchsten Gute, geträumet hat: so ist das doch für die meisten bloße Musik der Sphären. — Auf einmahl wird ein solcher Braten zu Calais gelandet, und zwar einer der edelsten. Dieses, und das wollüstige Staunen, das er überall, nebst dem Unheil das er, zumahl unter den Wassersuppen anrichtet, ist der Inhalt dieses Blattes.

Ich sagte: einer der edelsten Braten werde hier gelandet. Edel ist hier kein Flickwort, sondern mit großem Bedacht gewählt. Ich hätte sagen sollen: ein adlicher Rinderbraten, oder ein Rinderbraten von

Adel werde gelandet. — Dieses erfordert eine umständliche und bestimmte Erklärung, damit wenn künftig ein Streit mit irgend einer Familie deßwegen entstehen sollte, ich wenigstens sagen könne: ich habe meine Hände in Unschuld gewaschen. An Satyre ist ohnehin bey einer so ernsthaften Sache gar nicht zu gedenken.

In England gibt es nähmlich Rinderbraten, die, und zwar im strengsten Verstand, geadelt sind. Alle sind es nicht, denn sonst wäre es kein Adel, sondern nahmentlich ist es das Stück zu beyden Seiten

des

des Rückens, worin die Nieren sitzen. Alle übrigen sind unadelich und wahre Canaille, werden aber dessen ungeachtet, nicht selten mit vieler Herablassung von den Großen ebenfalls gespeißt. Ein König nähmlich, der dieses Stück (Loin) sehr liebte, schwenkte einmahl in einem Anfall von gesundem Appetit und muthwilliger Laune sein Schwert über einen solchen Braten, und schlug ihn förmlich zum Ritter, und seit der Zeit heißt er nicht mehr Loin of beef, sondern Sir Loin of beef. — Daß ein bloßes Stück von einem Ochsen

einen solchen Rang erhält, ist allerdings seltsam; von ganzen hingegen finden wir Beyspiele überall *).

In der Mitte des Blatts, also gerade an der Stelle, wozu ihm sein hoher Rang ein unbezweifeltes Recht gibt, erscheint der eben gelandete Sir Loin, und zwar ist er, wie mehrere von diesem Stand und dieser Organisation, die nach Frankreich reisen, an eine Dame adressirt,

*) Von dem religiösen Respect, den sich der Kuhschwanz in Indien verschafft hat, ist hier so wenig die Rede, als von dem Philantropischen des Farrenschwanzes in Europa.

füst, nähmlich an Madame Grand-sire zu Calais, die ihm vermuthlich seine Rohheit benehmen, und für seine fernere Bildung die nöthige Sorge tragen wird. Der Koch der Madame Grandsire ist auch wirklich bereits beschäftigt, den Fremdling durch das Stadtthor nach Hause zu tragen, wenn er je so weit kömmt. Denn der gute Mann, der kaum den zehnten Theil von dem Fleisch, das auf seinen Armen ruht, am Leibe hat, scheint unter der Last zu brechen. Anstrengung und Furcht blicken aus seinen Augen, Schweiß scheint von seinen Haaren zu triefen, und, wo

ich nicht irre, etwas Schnupftabaks-lauge von der Nase. Bey einem ungeheuern Haarbeutel trägt er eine Nachtmütze, und dabey seidene Strümpfe, über den Knien gewickelt, mit großen Zwickeln. Die ganze Stellung des armen Teufels zeigt durchaus was ein englischer Braten vermag, wenn er mit Wassersuppen, Salat und gebratnen Fröschen, oder ein englischer Ritter, wenn er mit einem Monsieur in Collision kömmt.

Ein Franziscaner, der gerade daher kömmt, untersucht mit Apicischem Genuß seiner eignen Vorstellung, den Adel des neugelande-

ten,

ten, (also Ahnenprobe), und zwar (unnachahmlich schön) nicht mit dem Zeigefinger, denn dieser wird bey seinen mannigfaltigen Diensten zu früh stumpf für Verrichtungen die das feinste Gefühl erfordern, sondern mit dem dritten und vierten Finger. Meiner Meinung nach hätte es der vierte allein seyn müssen, denn dieser, zumahl an der linken Hand, (und dieser bedient sich auch der Mönch), hat wirklich etwas Unbegreifliches, das jedermann aber sogleich bemerken wird, der sich die Mühe nehmen will an den vierten Finger seiner linken Hand zu denken,

ken, vorausgesetzt, daß man nicht links ist, und der Finger selbst nicht zu stark von einen Trauring gedrückt wird. Dieses unbeschreibliche ist es auch vermuthlich, was gerade diesem Finger die auf die tiesste Mystic sich gründende Ehre zugezogen hat, seinen übrigen 9 Brüderen zum Troz den Trauring zu tragen.

Das unnachahmliche Gesicht des Mönchs bedarf keiner Erklärung, man bekömmt selbst Appetit nach Ochsenfleisch, wenn man es ansieht. Der einzelne Zahn in dem schlappen Mund ist von großer Bedeutung, so auch die gemästete Hand, die

auf

auf den Ballon hinweist, der allein schon den ganzen Sir Loin aufnehmen könnte. Wer die magern Menschen auf diesem Blatt, mit dem gemästeten Franciskaner vergleichen will, dem müssen nothwendig die vertrockneten Fliegen in dem Netz der Kreuzspinne einfallen, mit dem Kreuz in der Mitte, das die Fliegen vertrocknet hat.

Hier landet also ein Engländer echter Brut bey dem Thore zu Calais, und ein Franciskaner spricht ihn um eine Beysteuer an. Ach! vergieb mir, daß ich deiner hier gedenke, armer Yorik. Welch eine

lan-

Landung, verglichen mit der Deinigen an eben dem Thore, und welch ein Franciskaner neben den Deinigen gestellt, der dich ebenfalls ansprach! Hier bespricht sich geistliches mit weltlichem Rindfleisch, das zusammen genommen sehr viel mehr auf der Fleisch-Wage wiegt, als Du und Dein armer Lorenzo und die Güter dieser Welt in deinem verewigten Mantelsack oben drein. Aber tröste dich deßwegen, vortreffliches Paar: eure Herzenschmelzende und Seelenerhebende Unterredungen, werden dereinst desto vollwichtiger gefunden werden, auf der Wage

auf

auf welcher dieser Centnerschwere geschorne Müssiggänger nicht mehr wiegen wird als Rinderbraten, und ein Marienbildchen so wenig als eine Coeur-Dame.

Nach dieser kurzen Apostrophe fahren wir in der Erklärung fort.

Das Gesicht unsers Lorenzo hier ist äußerst merkwürdig. Es ist nähmlich ein Porträt. Und von Wem? Von niemand geringerem als dem berühmten Kupferstecher Pine, dem wir die bekannte Ausgabe des in Kupfer gestochenen Horaz zu danken haben. Dieser Mann war Hogarth's Freund, und

saß

saß ihm mit seiner gemästeten Mönchs-Physiognomie sehr gern und willig zu dieser Vorstellung. Kaum aber war das Blatt erschienen, so erkannte jedermann Herrn Pine, und Er erhielt für seine (man weiß nicht wie man es nennen soll), Gutherzigkeit oder Muthwillen, den Nahmen Friar Pine (Pater Pine): so daß er endlich Hogarthen inständig bat, das Gesicht wieder weg zu löschen. Wie weit Hogarth dieser Bitte Folge geleistet haben mag, erhellet aus den Nachrichten nicht, aber aus Hogarth's Laune zu schließen, ist vermuthlich nicht

viel

viel in der Sache geschehen. Er liebte diese Art von Scherz, und dem braven Pine konnte es bey seinen übrigen großen, anerkannten Verdiensten nicht schaden, unter seinen Titulaturen eine ungegründete zu sehen.

An der rechten Seite des Thors sind ein Paar Köche, vermuthlich von Rang, denn der eine könnte, aus seinem Haarbeutel und Anstand zu urtheilen, wirklich etwas weit größeres seyn; sie tragen einen großen Wurstkessel, wahrscheinlich so eben frisch aus dem Stadtgraben gefüllt, zum Gebrauch für die Tafel. Dem

einen, der etwas geringer zu seyn scheint als der andre, (denn er hat keine Strümpfe, und hölzerne Schuhe), fehlt der Haarbeutel, dafür ragt etwas aus der Suppe hervor; wenn doch das der Haarbeutel wäre! Sie unterreden sich aller Wahrscheinlichkeit nach, über die Ankunft des fremden Ritters.

Merkwürdig ist die Schildwache am Thor. Die Physiognomie des Kerls ist die, die bey dem englischen Pöbel den Franzosen so deutlich andeutet, als überhaupt die Lilien das französische Wappen. Alles wird so vorgestellt: Graf d'Estaing;

Süffrein, Orvilliers, (la Grasse etwas schöner) Fecht-, Tanz- und Sprachmeister, und überdas alles betrügerische Gesindel, das über den Canal nach London kömmt, welches Dr. Johnson *) so unnachahmlich schön classificirt hat:

All that at home no more can beg
or steal,
Or like a gibbet better than a wheel;
Hiss'd from the stage or hooted
from the court,
Their air, their dress and politics
import,
Obsequious, artfull, voluble and gay,

 On

*) In seinem London, einer Nachahmung von Juvenals 3ten Satyre.

On Britains fond credulity they
prey,
No gainfull tradé their industry
can' scape;
They sing, they dance, clean shoes
and cure a clap.
All sciences a fasting Monsieur
knows,
And bit him go to *hell*, to hell
he goes.

"Alles, was zu Hause nicht mehr betteln und stehlen kann, und dem ein brittischer Galgen besser behagt, als ein französisches Rad; Alles, mit Hohngelächter dort vom Hof oder von der Bühne mit Gezisch verjagt, verhandelt uns hier seinen Maintien, seinen Kleiderschnitt und seine Politik.

Krie=

Kriechend, listig, schnellzüngig und fröhlich, mästet es sich von Britanniens zu gefälliger Leichtgläubigkeit. Ihrer Thätigkeit entwischt kein Weg zum Gewinn; sie singen und tanzen und putzen Schuhe und schreiben Recepte *). Ein hungriger Monsieur versteht sich auf Alles: Sprecht zu ihm: geh' zum Teufel, und Monsieur geht Euch zum Teufel."

*) Teutschland ist bis jetzt noch viel zu roh und zu wenig gebildet, um in der guten Gesellschaft und in Schriften Unfläthereien ohne Scheu zu sagen oder ohne Ekel anzuhören. Deßwegen habe ich die sonst starke Stelle des Originals auf diese Weise etwas in usum Delphini übersetzt.

So viel ist von dieser Physiognomie war: bey keinem Engländer trifft man sie je an. Dieses ist die Gränze. Der ganze Kerl von Kopf bis zu Fuß sieht übrigens aus, als wenn er am Galgen erst einige Wochen aus dem groben getrocknet, hieher gestellt worden wäre. Er hat keinen Rock, und bloß eine Weste, die ganz herabfallen würde, wenn nicht ein Riemen die Stelle von wenigstens 10 Knöpfen versähe. Das Hemd ist äußerst elend, der vertrocknete Elbogen sieht frey durch, und doch hat es Manschetten, und zwar papierne, wenigstens ist es

eine

eine davon. Das Papier dazu hat die Nähterinn so geschickt zu wählen gewußt, daß man auf derselben noch die Worte Grand Monarque (Monarch buchstabirt der unfranz. Hogarth) nebst einem großen P erblickt, dessen Bedeutung mir noch unbekannt ist. Es kann nicht der Anfangsbuchstabe eines abgerissenen Worts seyn, denn es ist noch Raum genug dahinter leer.

Die Beinkleider sind nun gar erbärmlich, und ohne die milde Hand mit der papiernen Manschette, die ihnen Hülfe leistet, wären sie verlohren; so bald also der Kerl sein

Gewehr präsentirt, so müssen sie nothwendig herunter. Ueberhaupt scheinen sie gar keine Knöpfe zu haben, wenigstens fehlen die Décence Knöpfe alle, und statt derselben sieht man einen spitzen hölzernen Nagel, der allem Ansehen nach ehemahls in der Küche gedient hat Frösche aufzuzäumen. Wenn diese Einrichtung im Ganzen auch nicht sonderlich ist, so zeugt sie doch von Genie und moralischem Gefühl. Von den Strümpfen sind die Füßlinge losgegangen, auch haben sie sonst an andern Stellen beträchtliche Löcher, wenn nicht, (wie jener Irländer

länder sich einmahl entschuldigte) die Löcher auf der unrechten Seite sind, und er die Strümpfe in der Eile bloß verkehrt angezogen hat, welches einem ehrlichen Manne leicht begegnen kann. Der Haarzopf ist vermuthlich angekuttet, denn angebunden kann er nicht seyn.

Der kleine etwas scheele Kerl, ist ein Irländischer Kriegsgefangener, der noch nicht ausgeliefert ist. Die diesem guten Volke eigene heftige Lebhaftigkeit leuchtet aus dem Gesicht sattsam hervor. Er sieht nach dem Braten hin, doch mehr mit einer Alles umfassenden, immer

thätigen Neugierde, als mit Sehn-
sucht. Er übt sich, wie man sieht,
im Wassersuppen essen. Sonst war
der brave Kerl tüchtig mit dabey,
wie man an dem durchgeschossenen
Hut sieht; der Anstand des ganzen
Körpers hat ungemein viel drolligtes.

Der Soldat, ihm zur Seite, ist
eine fürchterliche Figur, das wahre
Sinnbild des Hungers und der
Schwindsucht in lumpichter Uniform.
Setzte man dem Kerl ein Licht in
den Mund, so würde der ganze Kopf
leuchten wie geöhltes Papier. Er
geräth beym Anblick des Bratens
in ein solches convulsivisches Stau-

nen,

nen, daß er darüber seine Schaale schief hält, und ein Theil seiner Suppe auf die Straße und von da in den Stadtgraben zurückfließt, aus dem sie genommen ward.

Die kleine Gruppe, zur linken des Thors, besteht aus zwey Gemüse-Weibern, einem Fischweibe und einem Fisch, und zwar ist in diesem vier blättrigen Kleeblatt (wie es einer meiner Freunde einmahl sehr kräftig nannte) das untere Blatt der Fisch, und die drey obern sind die alten Weiber.

Der hier vorgestellte Fisch ist ein Roche (vermuthlich Raja

Batis

Batis) *), von dem es einige Arten gibt, die eine ungemeine Aehnlichkeit mit solchen alten Weibern haben. Gutmüthige Geschöpfe müssen diese Personen allemahl seyn, wenn es wahr wäre, was einige glauben, daß sie sich nähmlich sogar schon im 70sten Jahre so sehr aller Ansprüche auf Reitz begeben haben, daß ihnen ihre Aehnlichkeit mit einem sehr häßlichen Seeungeheuer inniges Vergnügen macht. Doch da dieses nach meiner geringen Kenntniß des weiblichen Herzens schlechterdings unmöglich ist,

*) Siehe Blochs Oekon. Naturgesch. der Fische Deutschl. Tab. LXXIX.

ist, so habe ich zuweilen auf andere Erklärungen gedacht, und da ist mir eingefallen, ob ihr Lächeln nicht auf die Aehnlichkeit gehen könnte, die ihnen das gemästete Thier mit dem Pater Pine zu haben scheint. Was mich in meiner Muthmaßung bestärkt, sind die aufgehobenen Hände des Weibes zur Rechten; sie scheint wirklich wegen ihres Beyfalls, den sie dieser Gotteslästerung schenkte, den Himmel um Absolution zu bitten: verzeih mir meine Sünden, es ist wirklich wahr. Die zur Linken hingegen, die den Einfall entwickelt, scheint mir eine

witzige

witzige Hexe zu sehn, die in ihrer Jugend wohl zu Paris mag gelernt haben, daß v. Bornische Monachologie noch keine Gotteslästerung ist.

Außer den Seeproducten, den dieser Seemönch jenseit seines Bruchfells aufgeklaftert haben mag, hat er auch noch einen guten Vorrath vor sich liegen; gerade so wie die Landmönche in der Fastenzeit. Auch sollen jene nicht selten zwey Centner schwer werden, gerade so wie diese; Nur soll man unter den Seemönchen gar keine magere

finden,

finden, vermuhtlich weil sie ihr ganzes Leben hindurch Fasten haben.

Der Alte, der bey verwundetem Kopfe sich seiner Verzweiflung zu überlassen scheint, und zur Rechten bey der Brücke sitzt, ist ein Bergschotte, nach einigen ebenfalls ein Kriegsgefangener, der auf eine Passage nach Dover hofft. Ein Strahl von Rinderbraten scheint in seiner Seele Erinnerungen keimen gemacht zu haben, die sehr mächtig auf ihn wirken, und die, von einer leeren Dose, einem leeren Tabacksbeutel und einem leeren Magen, für den wenigstens nichts da ist, als ein trocknes

Stück

Stück Brot und eine Zwiebel, unterstützt, zu einer Lebhaftigkeit gediehen sind, die, so nah an der See und dem Wassersuppenquell, in der That fürchterlich ist.

Durch das Thor sieht man weit in die Stadt hinein, und da fällt auf der Straße eine interessante Scene vor. Es ist eine Procession von Landmönchen, mit der geweihten Hostie und dem Kreuz, um welches der Pöbel niederfällt. Ob dieses gleich keine Gegenstände für die Satyre sind, wenigstens nie seyn sollten, so hat doch Hogarth sich nicht enthalten können, hier

einen

einen Zug anzubringen, der so ganz in seiner Laune hingeworfen ist, daß ihn nicht leicht selbst ein Catholik ohne Lächeln betrachten wird; nähmlich gerade über dem Kreuz und der Monstranz schwebt der heilige Geist, in Gestalt einer Taube, auf dem Schilde eines Wirthshauses dieses Nahmens. In der Darstellung durch Zeichnung verliert die Sache das scheinbar Profane völlig, das sie in der Beschreibung erhält; in jener gleicht sie einem bloßen Zufall. Der Zeichner kann immer fragen: wer hat euch gebothen, das dabey zu denken? Der Erklärer hin=

hingegen bekennt, daß er es gedacht habe? Allein selbst aller Schein von Ruchlosigkeit in dieser Satyre fällt auf einmahl weg, wenn man bedenkt, daß sie, und von Rechtswegen, die Obrigkeit trifft, die es verstattete, den Wirthshäusern Schilde anzuhängen, und auf diese Weise Nahmen zu geben, die selbst, schon bey einem berühmten Ritter-Orden auf Spöttereyen geführet haben. Es wird niemanden schwer fallen, sich hundert Handlungen zu gedenken, die auf der Straße vorgehen können und vorgehen müssen, die unter den Flügeln dieser Taube vorgenommen,

sich

sich seltsam ausnehmen würden. Nicht zu gedenken an das, was bey Spiel und Wein im Innersten eines solchen heil. Geistes selbst zuweilen vorgehen mag.

Nirgends ist wohl dieser Unfug weiter getrieben, als in Amsterdam; da liegen nicht allein drey Bibeln in einer Reihe (und der Erklärer selbst hat einmahl in der mittelsten logirt), worin wohl jetzt ein seltsames Heil gelehrt werden mag; sondern es gibt auch ein Gäßchen, in welchem seines allerheiligsten Nahmens ungeachtet, Excesse verübt werden, mit deren bloßem Nahmen

er diese Blätter nicht besudeln will. An Hogarth's Stelle hätte ich aber diese Procession und die unschuldigen Knienden weggelassen, und lieber ein Paar schlaue Füchse von Juden hingestellt, die einen armen Christen in der Schlinge haben.

Ueber dem Stadtthore steht ein steinernes Kreuz. Eines Tages fiel das Originalgemählde von der Wand herab, und bekam dadurch gerade an dieser Stelle ein Loch, das sich nicht gut wieder mit Steinfarbe wollte bedecken lassen. Hogarth mahlte also statt dessen einen hungrigen Raben, (denn Alles hungert nach

seiner

seiner Vorstellung in Frankreich) den der Braten hierher zog, wenn es anders nicht ein Besuch einer alten Bekanntschaft vom Galgen her seyn sollte, der bey einem der Herrn abgelegt wird, die unten stehen. Dieser Rabe fehlt auf den Kupferstichen, wenigstens auf unserm Exemplar. Außer diesem allen hat sich Hogarth's Pinsel hier und da einige subtile Zotenstriche erlaubt, die einem allerdings ein flüchtiges Lächeln abnöthigen, wenn man sie findet, hingegen im Druck erzählt, einen anstößigen, wo nicht ekelhaften Vorsprung erhalten, den sie nicht vertragen. —

Unter diesem merkwürdigen Blat stehen mit großen Buchstaben die Worte: Oh! the roast beef of old England etc. Diese Worte und die darauf folgende Zeile: Oh the old english roast beef! sind der Refrain, eines sehr berühmten Volksliedes, welches öfters die Orchester von Drurylane und Coventgarden genöthigt werden dem Volke zum besten zu geben, ehe die Vorstellungen anfangen.

Zusätze.

Die Veranlassung zu diesem Gemählde, das sich gegenwärtig in der Sammlung des Lords Charlemont befindet, gab eine Reise, welche Hogarth mit einigen Freunden im Jahr 1747 nach Calais unternahm. England war sein örtliches Ideal; was sich von englischer Sitte, Sprache und Kleidung mehr oder minder entfernte, ward nach jenem Maßstabe gemessen und gemeiniglich verdammt. Daß ein anderes Land, wenn es gerecht beurtheilt werden soll, seinen eignen Standpunct erfordert, und auch eigenthümliche Vorzüge haben

 könne,

könne, daran dachte er nicht. Welches Bild mußte er sich nun von Frankreich machen, das in jeder Rücksicht als schneidender Contrast von England erschien?

Als er zu Calais den französischen Boden betrat, fiel ihm gleich das verfallene, durch keinen Drang einer lebendigen und bunten Volksmenge erschütterte Thor auf; er entwarf also eine Skizze davon, wurde aber von einem Sergeanten ergriffen, als Spion in Verhaft und zu dem Commandanten gebracht. Hogarth sagte seinen Namen, und gab im Bewußtseyn seiner Unschuld sein

Taschen-

Taschenbuch her, und da man keine Copie der Festungswerke fand, so ließ ihn der Commandant, nach einer bedeutenden Warnung gehen. Er wurde jedoch von zwey Soldaten bis zu seinem Wirthshaus, und von da aufs Schiff geführt, und nicht eher in Freyheit gesetzt, als bis er ungefähr drey Englische Meilen weit in der See die französische Küste fast aus den Augen verloren hatte. (S. *Nichols*, biographical anecd. p. 42. *Ireland*, T I. p. 283.)

Diese Behandlung vermehrte seinen frühzeitigen tiefen Groll gegen Alles was französisch war, und

brachte das vor uns liegende Blatt hervor, welches durch den Inhalt und den großen und nahen Antheil, den das eigene Selbst von Hogarth daran hatte, gleich nach seiner Erscheinung im Jahr 1749, allgemeinen Beyfall fand.

Lichtenberg hat den Grund, warum der Rinderbraten an Mad. Grandsire adressirt ist, übergangen. Grandsire war ein Landsmann von Hogarth, der zu Calais wohnte, und, nachdem dieser arretirt war, nicht allein für ihn haftete, sondern ihn auch so lange bey sich beherbergte, bis er sich nach England einschiffen konnte.

konnte. Aus Dankbarkeit mag er ihm also vielleicht jenes Stück Rindfleisch geschickt haben. Hogarth's Begleiter Heyman und der Bildhauer Cheere gingen frey durch, allein er sah es nicht gern, wenn sie ihn an dieß Abenteuer erinnerten.

Beym Anblick des Mönchs wird man an die guten goldnen Zeiten erinnert, wo die Geistlichkeit noch für uns dachte, aß, trank und schlief. Wie gern führte sie mancher Pater Pine in Triumph zurück, und welche schöne Aussichten verkündigen nicht auch ihre Rückkehr. Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der

Zeit

Zeit eine Richtung gegeben, die für
die Geistlichkeit in Frankreich sehr
erfreulich zu werden anfängt. Der
Ausdruck des Auges ist vortrefflich;
das selbstgefällige Lächeln zwischen
den fetten, schlaffen Wangen verräth
eine süße Erinnerung an zahllose
verzehrte Rinderbraten, und selbst
der einzige Zahn ist voll tiefer Be-
deutung. Auch sieht man an dem
Gesicht, das wirklich die Thierphy-
siognomie in die Menschengestalt,
ohne die Forderungen der Kunst zu
beleidigen, übergehen kann, und
daß sich selbst die Menschenform durch
eine Vereinigung mit der Thierphy-

siogno-

siognomie veredeln läßt. Das Och-
senartige des Mönchs wird wenigstens
Niemand verkennen. Daß unsere
Landmönche nicht so fett werden,
dafür haben die Regierungen gesorgt,
welche ihnen oft nur 30 Rthl. Be-
soldung und einen Kartoffeln Zehnten
jährlich zukommen lassen.

In den Figuren der Soldaten
am Thor, hat Hogarth eine trau-
rige Skizze der französischen Sol-
daten jener Zeit gegeben. Die lange,
hagere Schildwache ist schrecklich:
gierig späht sie nach dem Rinder-
braten. Wie Herr Ireland be-
merkt, scheint sie sogar in Ketten zu

hän-

hängen. Aermer als der Kerl ist, kann man auch nicht werden; nicht einmahl an sich selbst, denn er selbst hat sich nicht mehr zu verlieren. Eben so widrig ist der Anblick seiner Gefährten.

Es ist merkwürdig, daß die ausgetrocknete Schildwache sehr oft als Zierath über die Ankündigungen gebraucht wurde, womit man in England viele Recruten einlud. Gemeiniglich pflegte man ihr einen gut genährten und montirten Englischen Krieger gegenüber zu stellen, um den Contrast noch handgreiflicher zu machen. So hat also Hogarth's

Genie

Genie auch in patriotischer Hinsicht genützt.

Die Soldatenröcke sind zwar, wie sich einer unser geistreichsten Schriftsteller ausdrückt, die Buntfarbigen Tuchstückchen, womit die Claviersaiten durchflochten werden, und die dem Pöbel das unzeitige Tönen verbiethen; allein die Franzosen waren unter ihren Ludwigen so zahm geworden, daß selbst viele Regimenter keiner Uniform bedurften. Auch wußten die Kriegsminister sehr gut, daß das wesentliche eines Kriegsheers ohne äußerliche Gleichförmigkeit bestehen könne, und ver-

schon-

schonten daher die Kassen mit dergleichen unnützen Ausgaben. Wenn man übrigens die magern Soldaten ansieht, so sollte man fast meinen, daß die damahligen königlichen Rathgeber diejenigen Maximen bereits ausgeübt hätten, welche Foulon beym Anfang der Revolution als etwas Neues vorschlug. Bekanntlich hatte er sich vorgenommen, so bald er Minister wäre, die Franzosen Heu fressen zu lehren. In der Menagerie konnte man freylich so etwas alle Tage sehen. Allein er hatte keine Zeit diese ökonomische Staatsmaxime in Ausübung zu brin-

bringen. Die Einwohner einer Hauptstadt, die er "wie eine Wiese wollte mähen lassen," mäheten die Bastille der Erde gleich und ihm selbst den Kopf herunter.

Am Thor erblickt man noch die Lilien und einige vornehme Wapenthiere, an deren Druck und Krallen die Franzosen sich mit der Zeit ziemlich gewöhnt haben.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Originalkupferstich im Jahr 1749. herausgekommen und mit Hülfe von C. Mosley verfertigt ist. Man hat ihn in Balladen

und selbst lateinisch besungen. Allein das lateinische Gedicht welches von einem Schulmeister Nahmens Towneley herrührt, und von den Knaben zur Uebung declamirt wurde, ist nicht viel werth.

XLVII.

Der erzürnte Musikus.



XLVII.

The enraged Musician.

Der erzürnte Musikus.

Der Held des Stücks ist der Violinspieler und Componist, vor dessen Wohnung und um welche herum mehr durch Zufall als Absicht der Spielenden ein Orcan von Dissonanzen mit unmelodischer Wuth losbricht. Es soll ein gewisser Herr Festin seyn, nicht Festino, ob mir gleich das Ganze gegen die Italiäni-

sche Oper gerichtet zu seyn scheint. Auch hat der Held etwas Italiänisches in der Miene. Wir wollen nun kurz sehen, was ihn in Wuth bringt, und warum er hier seine Fäuste an seine eigene Ohren applicirt, die er, aus seiner Miene zu urtheilen, wohl lieber nebst dem Fiddelbogen um die Ohren der Sänger vor seinem Hause spielen ließe. Also hier sind die Nahmen der Spieler im Orchester.

Zur linken auf einer eisernen Laternenstange ein Papagay, der einige der schneidendsten Partikeln seiner Muttersprache zu prononciren scheint.

Gleich unter ihm steht die reitzende Balladensängerinn mit dem gemiethetes Kinde, an dessen Füßen sie unvermerkt das Accompagnement kneipt, und dieser gegenüber der Bock, der eine Hautbois zu mäckern scheint.

Hierauf folgt das Milchmädchen, die Hogarth hier als eine Schönheit in hoher ländlicher Reinlichkeit beybringt. Das sind auch diese Geschöpfe gewöhnlich; sie selbst und die reinliche Milch, die sie tragen, leihen sich wechselsweise Reitze und werden mystisch für einander. Hier aber steht das gute Mädchen bloß

wegen des häßlichen Tons, womit sie ihre Milch verkündigt. Mir klang es wie Miiulk, Herr Ireland, ein neuerer Erklärer des Hogarth, der es besser wissen kann, schreibt den Ausruf *Belouw*.

Der Kerl mit dem halben Mond, in der Ferne, ist ein Sauschnitter, also ein Kenner von Musik. Im Vordergrund zur Rechten steht ein Scherenschleifer, der aber hier ein breites tönendes Hackmesser verbessert. Neben ihm sitzt ein Hund, dem diese Musik so wenig behagt, als Herrn Festin, und der sich durch sein eignes Geheul zu betäuben sucht.

Den

Dem Scherenschleifer gegenüber erblickt man einen kleinen Französischen Tambour, der Raritäten austrommelt; an dem eisernen Gitter aber ein kleines Mädchen, die eine Rassel dreht, und dem Spiel eines Knaben zusieht, der sich an seinem Gürtel einen großen Schieferstein gebunden hat, den er über das Pflaster schleift. Alles Musik!

Hinter dem Milchmädchen ist der Pflasterer beschäftigt, und hinter ihm kommt der Kehrichtsammler, der immer Dust ho! Dust ho! Dust! ruft.

Vor dem Sauschnitter geht ein Kerl, der eine Art Plattfische (Flounders) mit gedehnter letzten Sylbe Floundaaars ausschreyt.

Im Nachbar Hause wohnt ein Klempner, wohl zu merken, ein londonscher, wo immer zehn Hämmer gegen einen in Deutschland ihr einwiegendes Spiel treiben. Auf dieses Klempners Hause geben zwey Katzen einen Wettgesang, wobey ein Schorsteinfegerjunge aus dem Schorsteine accompagnirt.

Nun sollte man glauben, habe Hogarth alle Quellen von Disharmonie von Himmel und Erden erschöpft,

erschöpft, da er vom Steinpflaster bis zur Schorstein-Ecke gekommen ist. Allein er steigt noch höher, das ist auf den Kirchthurm selbst. Hier werden die Glocken zur Feyer geläutet, und daß diese geläutet werden, sieht man an der ausgesteckten Flagge, die sogleich eingezogen wird, wenn das Geläute vorüber ist. Englisches Geläute aber ist für ein ah Melodie gewöhntes Ohr, tödtende Monotonie. Bey unserm Glockenläuten schenkt einen doch der Zufall zuweilen noch einen guten Accord, und es ist oft nicht unangenehm zu hören, wie sich

ein

ein Minuten langer Wirrwarr endlich in einen Accord auflöset; allein bey dem Englischen Geläute ist das gar nicht möglich, den dieselben Töne folgen sich immer in derselben Ordnung, völlig als wenn man die fünf Vocalen Stunden lang hinter einander in schulgerechter Ordnung herschreyen hörte. Da es auch gemeiniglich fünf Glocken sind, so ist die Vergleichung desto passender. Mitten auf der Straße haben die Kinder ein Häuschen von Backsteinen gebaut. Die Ausleger quälen sich gewaltig mit diesem Häuschen. Es soll nach einigen sogar

eine Vögelfalle seyn. Das ist doch abscheulich. Einmahl sieht das Ding nicht im mindesten aus wie eine Vögelfalle. Und dann Vögel auf den Straßen in London, und zumahl in St. Martins lane, das hier vorgestellt ist, so fangen zu wollen, das kann doch wirklich nur einem Scholiasten einfallen. Gassenjungen und Sperlinge würden sich zu diesem Fang nicht leicht finden. Nein! es ist ein Häuschen, das die Kinder da zum Spiel bauen, und das da alle Augenblicke umgeworfen wird von Vorbeygehenden und Fahrenden, unter dem Gezänk und Schimpfen

der

der jungen Bauleute; die es indessen, wenn es zu lange steht, selbst umwerfen, Alles zu größerer Vollstimmigkeit der Musik, die hier dem Herrn Festin gebracht wird. An der Ecke des Hauses, aus welchem Festin sieht, ist ein Comödienzettel angeklebt. Es ist die Bettler Oper die angekündigt wird, und zwar heute zum 62sten Mahle. Dieser Trait ist zweyschneidig. Einmahl: Seht, Signori Italiani, hier ist Euch eine Oper von Alt-Englischem Gewächs, und auch Beyfall, und doch sind unsere Alexander, unsere Cäsare ganze Kerls, alle

auf

auf den Baß geschnitten, und nicht
solche Pfennigs-Flageolettchen wie
die Eurigen. Und denn kann es
auch heißen: Ihr Herren denen ob-
liegt zu sorgen: daß der Stadt
kein Schade geschieht, wir sehen
wohl ein, daß es schwer hält Ruhe
und Stille auf volkreichen Straßen
zu erhalten. Kinder müssen seyn,
und also auch Kinderlärm, so gut
wie Hunde und Hundelärm; wir
gönnen gern dem Lumpensammler
das Vergnügen, uns, wie der Vir-
tuose auf diesem Blatte halbe Stun-
den lang unter unserm Fenster zu
stehen und uns mit seiner Pfeife

auf

auf andre Gedanken zu bringen. Der Lumpensammler erinnert uns an die Hinfälligkeit unserer Kleiderpracht, das ist, des schönsten Drittels unsers ganzen Wesens, steht außerdem mit uns (Schriftstellern) auf derselben Leiter, wiewohl auf der untersten Staffel derselben, ich meine der Stufenleiter des großen Litteratur-Alls. Er sammelt und wir zerstreuen — und dudeln sogar zuweilen aus einander, was er zusammen gedudelt hat. Alles dieses ist noch verzeihlich, will Hogarth sagen, aber die Bettler-Oper 62 Mahl hinter einander aufführen

zu lassen! Nehmt Euch in Acht, Ihr Herren, das ist eine Spitzbuben-Schule, und das habt Ihr vor Gott zu verantworten. So viel von dieser Bettler-Oper.

Zusätze.

In keinem Hogarthischen Blatte haben die Erklärer so viele Schwierigkeiten gefunden, oder vielleicht finden wollen, als in dem vor uns liegenden, indem sie sich weder über die Hauptfigur noch über die Beywerke vereinigen können. Und wiewohl sich Lichtenberg's

Erklärung vorzüglich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, so verdienen dennoch, die abweichenden Meinungen der Englischen Erklärer angeführt zu werden, wodurch das Einseitige einer jeden Darstellung berichtigt werden kann.

Hogarth gab das Blatt im Jahr 1740 als ein Seitenstück des Dichters in der Noth heraus, und versprach noch ein drittes, das sich auf einen Mahler beziehen sollte, nachfolgen zu lassen, welches aber, wegen einiger Händel, worin er mit dem damahligen Lord Mayor Humphry Parsons gerieth, unterblieb.

Die erste Schwierigkeit welche die Erklärer beschäftigt, ist der Nahme des entrüsteten Violinspielers. Rouquet hält ihn für einen Italiener, den das Geräusch von London in Wuth bringt; Nichols (S. 213.) für den berühmten Castrucci, Ireland aber (T. I. p. 127.), dem Lichtenberg folgte, für John Festin.

Nach Ireland soll Festin den Auftritt selbst an Hogarth erzählt, und ihm den Gedanken zu diesem Blatte angegeben haben. Festin hatte sich durch seine große Geschicklichkeit auf der deutschen Flöte und

der Hautbois sehr hervorgethan, und gab Unterricht in der Musik. "Als ich mich eines Morgens" erzählte er "um neun Uhr zu dem Lord Spencer begab, und ihn nicht zu Hause fand, so ging ich zum Lord B**. Da dieser aber noch im Bette lag, so trat ich in einem Nebenzimmer ans Fenster, und erblickte hier einen elenden Kerl, der die Hautbois blies, und dem ein Zwiebelnhändler eine Zwiebel anboth, wenn er ihm ein Stückchen vorblasen wollte. Dieß geschah, und nun both er ihm zum zweyten und sogar zum dritten Mahl eine Zwiebel für

seine

seine Arien an. Hierüber gerieth ich in Wuth. "Schweig" rief ich ihm zu, "du entehrst meine Kunst, wenn du die Hautbois für Zwiebeln bläsest."

Wiewohl diese Anecdote unser Blatt zu erläutern scheint, so zweifle ich dennoch, daß sie Hogarth dargestellt hat. Denn der Auftritt geschieht vor dem Hause eines seiner Freunde, Huggins, auch ist das Ganze, wie bereits Lichtenberg vermuthete, gegen die Italienische Oper, und wahrscheinlich gegen Castrucci gerichtet.

Hogarth hat das Blatt oft geändert, allein eine zu scharfe Feile wäre vielleicht nachtheilig gewesen. Das Mädchen hatte auf den ersten

Abdrücken eine Puppe in den Händen, und dem Kehrichtsammler fehlte die Nase. Diese Abdrücke sind sehr selten.

Die Figuren sind gut angeordnet und gruppirt; der Ausdruck des Violinspielers ist vorzüglich meisterhaft. Wüthend hat er das Fenster aufgerissen; sein Unmuth hat keine Gränzen. Aus sich selbst weggerückt, läßt er die Violine fallen und hält sich die Ohren zu. Der Fiddelbogen biethet sich seiner rachgierigen Faust als Werkzeug dar, aber entrüstet durch die Unverschämtheit zahlloser lärmenden Personen, läßt ihn seine Wuth nicht mehr erkennen, gegen wen er eigentlich zürnen will. Jedoch scheint vorzüglich der Kerl mit der Hautbois ihn zu reitzen.

Er war, wie Ireland sagt, damahls allgemein bekannt und fristete sein Leben durch seine Kunst, indem er sich für eine Kleinigkeit auf den Gassen hören ließ. Das Milchmädchen sticht zwar unter allen durch ihre Schönheit hervor, sie ist aber fehlerhaft gezeichnet und im Verhältniß der übrigen Personen im Vordergrund, viel zu groß und pfahlmäßig. Eben so fehlerhaft erscheint der kleine Tambour.

Von dem kleinen Häuschen, das einige für eine Vogelfalle gehalten haben, gibt Herr Ireland eine höchst sonderbare Erklärung. Er glaubt nähmlich, daß es von einem Orangenverkäufer für Kinder erbaut sey, die, wenn sie eine Kleinigkeit erlegt haben, eine Kugel durch dasselbe

rollen dürfen, und sobald sie glücklich durchrollen, Orangen dafür zur Belohnung erhalten. In dem Abdruck, den er vor Augen hatte, hält auch wirklich das kleine Mädchen eine Kugel in der Hand. Auch hat er selbst ein solches Spiel in der Straße von Whitehall gesehen, wo ein glücklicher Kugelwerfer drey Orangen als Preis davon trug. Demunerachtet scheint mir Lichtenberg's Erklärung wahrscheinlicher zu seyn.

Die kleinen Zweige endlich, welche um das Häuschen von Backsteinen gepflanzt sind, scheinen eine Arbeit des kleinen Buben mit der spitzen Kappe zu seyn.

XLVIII.

XLVIII.

Der Chor.



XLVIII.

The Chorus.

Der Chor.

Die Unterschrift dieses Blattes lautet Rehearsal of the Oratorio of Judith, die Uebung des Oratoriums Judith. Dieses Oratorium ist von William Huggins geschrieben, von Wilhelm v. Fesch in Musik gesetzt und im Jahr 1733 mit neu gemahlten Scenen, prächtigen Decorationen und dem größten

Pomp

Pomp von Instrumenten aufgeführt worden. Fesch, der sich auf der Violine außerordentlich hervorthat, eine Zeitlang Capellmeister zu Antwerpen war und zuletzt eine Gesellschaft von Musikern zu Marybone-Garden dirigirte, strengte alle seine Kräfte an um dem neuen Stück Eingang zu verschaffen, allein man fand es unerträglich und nöthigte ihn sogar in der Mitte aufzuhören. Huggins, welcher den Text verfaßt hatte, appellirte nun an das größere Publikum; er ließ das Oratorium drucken, ein Titelkupfer von Hogarth zeichnen und von Vander-

gucht

zucht stechen; demunerachtet konnte er dem Publiko keinen Beyfall abgewinnen. Es blieb ihm also nichts übrig, als über Neid, Cabale und seichtes Gefühl zu klagen, die Kälte seiner Zeitgenossen und den Verfall des guten Geschmacks zu bedauern, und zuletzt, mit dem Bewußtseyn daß der Janhagel für sein Meisterstück unempfänglich sey, zu schweigen.

Wenn wir nicht irren, so hat Hogarth die Scene gewählt, wie Fesch eine musikalische Probe hält, bey welcher die Sänger und Tonkünstler zusammengekommen sind, um das Oratorium zu probiren,

bevor

bevor sie es vor dem Publiko auf-
führen wollen.

Es ist zwar unmöglich den In-
strumentensturm und die alles über-
rauschenden Menschenstimmen zu
mahlen, ob man gleich das Gegen-
theil, nähmlich Mahlereyen abzu-
spielen vor kurzer Zeit vorgeschla-
gen hat, was sich aber durch die
Kraft des Pinsels bewirken ließ,
hat Hogarth geleistet. Denn
wenn man unsere Sänger-Gruppe
ansieht, so glaubt man den Tenor,
Baß und Discant zu hören. Man
findet, daß sich alle bemühen es
recht nach dem Sinn des Musik-

Dire-

Directors zu machen; die Buben trillern, so weit es die Süßigkeit ihrer Kehle und ihr geringer Umfang erlaubt, und die Bassisten gurgeln und donnern kräftig dazwischen.

Die Stelle, welche der Chor singt, beginnt mit den Worten: The world shall bow to the Assyrian throne, "die Welt wird sich neigen vor dem Assyrischen Thron." Sie sind aus dem Oratorio entlehnt, und von Hogarth absichtlich gewählt, weil die Londoner Welt kein großes Interesse an der Jüdischen Heldinn bewiesen hat.

Die

Die Hauptfigur, welche mit allen Gliedern in der größten Bewegung ist, und den Takt mit aufgehobener Rechten schlägt, ist vielleicht Fesch. Bey der höchst pathetischen und feyerlichen Stelle, welche gerade gesungen wird, scheint er nicht einmahl den Verlust seiner Peruque zu bemerken.

Der Sänger unter ihm, mit der herum und herabfallenden Peruque, und dessen Augen mit einer Brille bewaffnet sind, ist, wie Herr Ireland (T. II. p. 529.) vermuthet, auf fremden Boden entsprossen und wahrscheinlich ein Italiener. Der

kleine

kleine Sänger, in dem untern Winkel aber, soll, wie Nichols sagt, ein Wollenhändler, Nahmens Tothall seyn, der zu Tavisstockcourt wohnte und ein intimer Freund von Hogarth war.

Die übrigen Sänger sind unbekannt, und wahrscheinlich keine Porträte, sondern nur von Hogarth entworfen, um die Verzerrung und das abenteuerliche Mienen- und Gebehrdenspiel darzustellen, worin Sänger und Spieler bey feyerlichen Gelegenheiten verfallen. Ein Jüngling, der in stiller Nacht die Laute in Andalusien vor dem Fenster einer holden

Jungfrau klimpert, wird gewiß nicht eine solche unerträgliche Ziererey, Empfindeley und Künsteley verrathen.

Der Stich des Originals ist vortrefflich. Auch müssen wir bemerken, daß Hogarth dieses Blatt gratis, an die Subscribenten zu der modern midnight conversation, austheilte. Man hat es in der Folge nachgeahmt; unter andern sah Herr Ireland (T. II. p. 530.) einen kleinen Kupferstich, der sich auf die Administration von Robert Walpole bezieht, den Titel Excise, a new ballad opera führt, und größten Theils nach Hogarth copirt ist.

S.

XLIX.

Columbus wie er ein Ey auf die Spitze stellt.



XLIX.

Columbus breaking the Egg.

Eigentlich,

Columbus wie er ein Ey auf die Spitze stellt.

Dieses kleine Blatt ist sehr gut ausgeführt, und unser Herr Riepenhausen hat es so copirt, daß schlechterdings nichts zu wünschen übrig bleibt. Es ist in der Copie auch nicht ein Funken von dem Geist des Originals verloren gegangen.

Wir müssen hier nothwendig annehmen, daß unsern Lesern diese Geschichte von dem Entdecker der neuen Welt, für den er hier erkannt werden muß, geläufig ist. Es ist wenigstens für uns die sicherste Parten bey einem gefährlichen Dilemma. Diese Geschichte hier umständlich erzählen zu wollen, hieße, bey dem Publicum in diesen goldnen Tagen der Pädagogik und der Allbelesenheit, eine Ignoranz voraussetzen, die, wenn sie auch möglich wäre, doch kaum mehr als möglich vorausgesetzt werden kann, ohne sich einer weit größern, nähmlich der in der Ge-

schichte

schichte der gegenwärtigen Zeit und des Lichts der Erkenntniß, das dieselbe erleuchtet und erwärmt, schuldig zu machen. Auch erinnere ich mich noch aus meiner eigenen Jugend her, daß man damahls schon mit Recht in der Geschichte auf Alles was von Eyern vorkam, vorzüglich aufmerksam machte,

vom Ey der Leda an,

bis zu dem Paar des frommen
Schweppermann,

welches ich wegen der stillen süßen Hindeutung auf Osterzeit und Pfannkuchen auch wirklich bey der Jugend nicht unbillig finde. Folgendes mag

also hinreichend seyn. So lange der große Columbus noch im Zimmer die Möglichkeit einer neuen Welt demonstrirte, erwies man ihm, daß so etwas gar nicht möglich seyn könne; so bald er sie gefunden hatte, sagte man, das habe man längst gewußt. Wißt ihr wohl, fragte er an einem Abend einige dieser philosophischen Köpfe auf unserm Blatt, (den Hundskopf nicht mitgerechnet, fünfe an der Zahl), wißt ihr wohl wie man ein Ey auf die Spitze stellt? Nein, war die Antwort, wir wissen es nicht, und können es nicht wissen,

weil

weil es unmöglich ist. Seht, sagte er, und stieß die Spitze ein, so stehts: Was antworteten sie aber denn nun? Dieses sagt unser Blatt, und ich schweige. Könnte der Hund sprechen, so möchte er vielleicht dem, der sich vor die Stirn schlägt, zurufen: wenn du, wie ich, geschwiegen hättest ꝛc. (si tacuisses etc.) Die Sprache der Hände und der ganzen Kopfhaltung bey diesem Columbus wird wohl über die ganze Welt verstanden. Ich habe schon oft gewünscht, Hogarth möchte dieselbe Gesellschaft auch für die Frage des

Columbus gezeichnet haben. Wie viel Menschenkenntniß ließe sich da nicht anbringen! Wie wenn sich unsere jungen Zeichner in Deutschland an die Auflösung dieses Problems machten? Vorläufig wollte ich dieses erinnern. Erstens müßte so viel als möglich aus der Natur und nicht aus dem Zeichenbuch geschöpft werden. Man muß wirkliche Menschen durch Fragen stutzig machen, um die Züge der Neugierde kennen zu lernen. Der Erfahrenste traut sich nicht selten zu viel zu, der Unerfahrne beständig. Hogarth folgte dieser Regel durch

sein

sein ganzes Leben, und entwarf oft unvermekt die Hauptzüge mit Bleystift auf dem Nagel seines Daumens, und trug sie so nach Haus in sein Collectaneen Buch. Eine Lottoziehung oder eine Marktschreyer Bude wäre für unsern Fall keine üble Gelegenheit, vielleicht *)?

Zweytens: je weniger Caricatur, desto besser, aber auch desto schwerer und verdienstlicher.

Drittens: müßte so viel als möglich die Aehnlichkeit der Köpfe beybehalten werden, denn es sollen die-

*) Künstler in den hiesigen Landen werden sie also sonst wo suchen müssen.

dieselben Menschen seyn. Die Stellungen aller waren wohl bey der Frage verschieden von der jetzigen, und gewiß hat der Alte, rechter Hand, sich erst auf den Tisch gelehnt, und den Arm untergesteckt, nachdem die Antwort bereits gegeben war. Der Hund, versteht sich, als der weiseste unter den Gefragten bliebe sich immer gleich. Nun zur Erklärung des minder verständlichen auf diesem Blatt. Diese ganze Geschichte bezieht sich eigentlich auf die beyden kleinen Aale in der Schüssel, die sich da an Eyer anzuschmiegen scheinen. Diese Aale

sind

sind nähmlich, so viel als es anging, nach der Linie gebogen, die Hogarth bald Wellenlinie, bald Schlangenlinie, bald Schönheitslinie nennt, auf die sich sein berühmtes Buch Analyse der Schönheit stützt, und für deren Erfinder er sich ausgab. Zuerst trug er seinen Gedanken ohne weitere Erklärung vor. Er stach sein eignes Porträt, auf welcher diese Linie, etwa wie hier die Aale in der Schüssel dargestellt ist, mit der Unterschrift: Linie der Schönheit und Grazie. Anfangs wußte man nicht, was er damit wollte, als er

sich hernach in seinem Werk weiter darüber erklärte, sagte man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, das habe man längst gewußt. Dieses ist nun **Columbus und die neue Welt**. Freylich eine Vergleichung die auf das gelindeste davon zu urtheilen, etwas sehr überspannt ist. Allein Hogarth war ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und selbst dann nicht, wenn es auf mündliche Würdigung eigner Verdienste ankam. Als die berühmte Sigismunda des Correggio in einer londonschen Auction für 1624 Thaler wegging, sagte er

treu-

treuherzig, wenn mir jemand eben so viel Geld gibt, so will ich wohl noch was besseres machen. Hogarth und Correggio! Man denke an die Nacht des letztern in der Dresdner Gallerie und die des erstern, wo ein betrunkener Freymaurer nach Hause gebracht wird! Indessen Lord Grosvenor hielt ihn beym Wort; er mußte eine Sigismunda mahlen und — mußte sie behalten. Hogarth erlag in dem Wettstreit, wie wohl leicht zu vermuthen war, aber bey weiten nicht so schimpflich, als es italisirende Kunstgefühl-Heuchler, die verächt-

lichste Classe von Schöngeistern; Wort haben wollten. Sein Gemählde soll reelles Verdienst haben, und wurde nach dem Tode seiner Wittwe von Hrn. Boydell für die Shakespear-Gallerie gekauft. Wenn Hogarth in seinem Urtheil über sich selbst fehlt, so liegt doch am Ende wohl der Fehler bloß darin, daß er es so deutlich sagte. Wer die demüthige Sprache der Vorreden mancher Autoren mit Kenntniß des Herzens zu entziffern versteht, wird solcher Selbstwürdigungen hunderte überall finden, und in den Ankündigungen der gelehrten

Intel-

Intelligenzblätter stehen sie oft von den mittelmäßigsten Menschen deutlich ausgesprochen da. Im Grunde sehe ich auch nicht ein, was ein solches Verfahren Tadelhaftes hat. Laßt die Menschen glauben was sie wollen, wenns nur hilft. —

Ein Freund von mir, der dem Schwindel sehr unterworfen war, gestand mir, er bewundere den Schieferdecker, der an der dünnen Spitze eines 200 Fuß hohen Thurms hinanklettern und oben die Gesundheit des Landes trinken könne, so sehr, als den Mann, der die entstehende Bresche zu flicken, oder

das Feuer eines vom Blitze-rauchenden Pulverthurms zu dämpfen unternehme. Eines Tages, da er ein Paar Dachdecker, nicht ohne eignen Schwindel, in jenem ersten Unternehmen beobachtet hatte, ließ er sie zu sich kommen. "Ums Himmelswillen, sagt mir, ihr Leute, wie ist es möglich, daß ihr solche Dinge ausrichten könnt, wie fangt ihr es an?" Ich, sagte der eine, ein gesetzter guter Mann, stärke mich allemahl erst durch ein Gebet; und ich, versetzte der andre mit einem breiten Sandsteingesicht, nehme vorher

immer

immer ein Quentchen gebrann-
tes Katzenhirn.

Ich bin nicht der Meinung, daß
Wahrheiten, die man tausend Mahl
gesagt hat, nicht mehr gesagt wer-
den müssen. Denn eben dieses,
daß sie so oft aufgelegt worden sind,
ist ein Zeichen von ihrer Güte, und
ein Beweis, daß sich noch immer
etwas daran verdienen läßt. Ich
trage also kein Bedenken, diesen
Aufsatz mit der Lehre zu schließen;
Man beurtheile die Menschen
nicht nach ihren Meinungen,
sondern nach dem, was diese
Meinungen aus ihnen machen.

Letzteres allein gehört vor den Richterstuhl der Welt, und ersteres vor das Tribunal des Himmels und höchstens der Jesuiten.

Dieses Blatt gab Hogarth, wo ich nicht irre, gratis als Empfangschein an die Subscribenten auf seine Analyse der Schönheit.

Zusätze.

Daß sich das ganze Blatt auf Hogarth's Schlangen- oder Wellenlinie bezieht, hat Lichtenberg vortrefflich erwiesen. Vielleicht entlehnte Hogarth die Idee derselben

von

von Michel Angelo, der einst zu seinem Schüler Marco da Siena gesagt haben soll, daß die Linie einer auflodernden Flamme, die Linie der ausdrucksvollesten Bewegung sey. Was aber der große Florentiner, wahrscheinlich nur von dem allgemeinen Umriß seiner colossalen Gruppen, verstehen wissen wollte, trug Hogarth fälschlich auf andere Gegenstände über, und behauptete nun schlechthin, daß die ganze Schönheit in der Wellenlinie bestehe. Daß Hogarth dieses Blatt den Subscribenten gratis mittheilte, hatte gegründete Ursachen; denn nie gerieth

die Kritik seiner Gegner in größern Amtseifer, als nach der Erscheinung der Analyse der Schönheit. Man warf ihm von allen Seiten unvereinbare Widersprüche vor, bekrittelte seine Beyspiele, und wies ihm im Lomazzo die Stelle nach, aus welcher seine Idee gestohlen sey. Ja man ging, wie Ireland (T. III. S. 118.) bemerkt, so weit, ihn mit Bocksfüßen und dem Italienischen Werke in der Tasche, begleitet von ein paar unwissenden Conoisseurs abzubilden. Hogarth's flüchtiger Witz trug jedoch über die pedantische Schwerfälligkeit seiner

ner Feinde einen glänzenden Sieg davon.

Vielleicht schrieb Hogarth sein Werk auch in der Absicht, die Abgötterey lächerlich zu machen, welche man mit alten Gemählden trieb. Man bezahlte, wie noch heute zu geschehen pflegt, alte, oft mittelmäßige Gemählde theuer, dachte aber an Pflanzung und an das Lebendige und Volksmäßige gar nicht. Auch züchtigte er die Bildhauer, welche oft nicht wußten ob sie Römische Gewänder oder Priesterröcke und Peruquen machen sollten; so wie noch bey uns manche

Uniformen und steife Zöpfe in Marmor gehauen werden.

Daß man alle Zeitalter hindurch die liebliche Form der Schlangenlinie in den Wogen des Weltmeers, wie in den zarten Umrissen der Pflanzwelt, angeschauet habe, leidet wohl keinen Zweifel; allein der Gedanke, sie zur allgemeinen Norm des Schönen zu erheben, gehört Hogarth, und daher konnte er mit Recht die Ehre der Erfindung durch das vorliegende Kupfer behaupten. Ob aber gerade Eyer und Aale dazu geeignet sind, die schönste Form in der Natur zu versinnlichen, möchte

wohl

wohl mancher bezweifeln; ein Sultan würde sie vielleicht eher mit liebeswarmen Fingerspitzen an den Busen junger Circassischer Mädchen suchen. Doch wir überlassen Anderen diese ästhetischen Gaukeleyen.

Was die Sigismunda des Correggio betrifft, welche nach Ireland's Angabe, Sir Thomas Seabright für 2424 Rthl. kaufte, so ist sie wahrscheinlich kein Original, sondern das Werk eines modernen Pinsels. Correggio mahlte bekanntlich äußerst wenig Porträte, auch hat sie, so weit man nach dem von Ireland gelieferten Kupferstich

(T. III. p. 7.) urtheilen kann, nichts vom Character jenes Meisters, und scheint daher von einem schlauen, speculirenden Mahler zum Betrug verfertigt zu seyn. Zu Hogarth's Zeiten konnte leicht ein reicher, an der Kunstwuth leidender Lord, mit einem solchen Machwerk betrogen werden; und vielleicht merkte selbst Hogarth den Betrug, weil er es sonst nicht gewagt haben würde, sich neben Correggio zu stellen. Daß ihm der Lord die Palme verweigerte, lies sich leicht voraussehen, denn er würde ja das Ansehen seiner Kennerschaft verloren haben.

Einen

Einen eignen Genuß gewährt die Vergleichung des Hogarthischen Columbus mit einem andern, höchst merkwürdigen spanischen Gemählde, im Besitz des Herrn Eduard Horne zu Bevis Mount in Southampton. Auf diesem erblickt man ebenfalls den Entdecker Westindiens mit seinen Söhnen Diego und Ferdinand an einem Tische, worauf aber keine Aale und Eyer, sondern Karten und Weltkugeln liegen. Eine schöne Abbildung erschien davon vor kurzen in Edwards Geschichte der Brittischen Colonien in Amerika.

Daß

Daß endlich Hogarth dieses Blatt den Subscribenten gratis übergeben, wie Lichtenberg vermuthete, wird auch von Nichols (S. 257.) bestätigt.

L.

L.

Die Vorlesung.



L.

The Lecture.

Die Vorlesung.

Dieses Blatt enthält des ungelehrten Hogarth's Spott über einige Pedantereyen der englischen Universitäten, oder eigentlich der litterarischen Klosterbrüder zu Oxford. Denn ob die Engländer eigentlich Universitäten haben, wird von manchen bezweifelt, und von den Schottländern wenigstens

schlecht-

schlechtweg geläugnet. Der gute Hogarth konnte wohl nicht unmittelbar beurtheilen, was dort getrieben wird, allein es müssen ihn einmahl ein paar Physiognomien, die er dort erblickte, auf den Gedanken gebracht haben, daß an einem Ort, wo sich die Seelen solcher Schuhflickergesichter erbauen können und dürfen, als man hier sieht, die Wissenschaften leicht etwas mehr mit den Händen als mit dem Kopf behandelt werden möchten. So brachte er hier 19 Köpfe zusammen, nicht Musensöhne, sondern wahre Musenfresser, die nicht leicht

abscheu-

abscheulicher gedacht werden können. Man versuche es und schreibe einmahl unter diese Gruppe:

Didicisse fideliter artes etc.

ohne Lächeln, wenn man kann. Unser Blatt stellt sie alle 19 vor. Erklärungen sind nur kaum nöthig. Diese Gesichter tragen alle ihren Commentar mit sich hin, wo Menschen sind, und seyn werden bis ans Ende der Zeit. Jedoch fielen die Urtheile einiger Freunde, denen ich sie mit der Frage vorlegte: was glauben sie wohl, was dieses vorstellt, etwas verschieden aus. Einer glaubte, es wären die Patienten in

dem neuen litterarischen Bedlam *), und hielt nahmentlich den Docenten für *Monsieur Charles Rabiqueau*, der die Sonne hinten für dunkel hielt **). Nein! sagt ein zweyter, das ist zuverlässig die zweyte National-Versammlung, oder so etwas. O, ich kenne den Abbe Fauchet, da ist er, als wenn er lebte, und wies auf (1), und da! man sehe nur hin ob (2) nicht Pethion ist, und (3) Santerre, wie ihm das ça ira um die geistvollen Lippen

*) Siehe Lichtenberg's Schriften Th. 5. S. 69.

**) Ebendaselbst S. 72.


1
2
S.178.
3
6
4
5
7



Lippen schwebt. — Man sieht die Stimm' und hört sie nicht! Er meinte, die ebnen Baretchen, auf den Köpfen, zielten auf die Gleichheit der Stände, und bewies dieses vorzüglich aus (4 und 5), die er ein Joch nannte. Man dürfe nur einen Nagel oben durch die Plättchen stecken, meinte er, so wäre das Gespann gejocht u. s. w. Wahre Beleidigungen der Majestät der Nation! Ein dritter hielt sie für eine alte Kirchen-Versammlung, eigentlich einen Schneider-Convent, der sich versammelt, der Vernunft das Maß zu einer Schnürbrust zu neh-

 men.

men. Ein vierter glaubte, es könnte wohl ein Clübchen Schwedenborger oder Jacob Böhmisten seyn, wegen der schwarzen Glorie, die über den Häuptern schwebt. Diese Erklärung gefiel mir sehr, denn wirklich hat der Abbe Fauchet (1) und der Kopf, oder was wenigstens so aussieht (6), so etwas im Bilde, als suchten sie die *) bittere Qualität, die mit einer Heftigkeit aus dem Centro kömmt, als wenn sie primus werden wollte. Nur suchen sie sie an sehr verschiedenen Enden.

Der

*) Jacob Böhms eigne Worte.

Der Schuster (7) könnte wohl Jacob Böhm seyn. Allein das ist Alles nichts. Es sind Oxforder *Fellows*, *Masters of arts*, *Doctors* etc. die hier eine Vorlesung über das *Datur vacuum* anhören und zu überdenken wenigstens scheinen. Auch scheinen sie sämmtlich für den Satz, vermuthlich aus empirischer Anschauung Ihres innern Selbstes. Der Mann der vorliest, ist nach dem einstimmigen Zeugniß aller Erklärer des Hogarth ein gewisser Mr. Fisher of *Jesus College*, Oxford; der am 18. März 1761. dort als Registrarius der Univer-

sität starb. Dieser brave Mann gab, wie man sagt, als er von Hogarth's Absicht hörte, seinen Kopf selbst dazu her, und rettete also mit seinem Kopf die Ehre der ganzen Versammlung, wenn anders durch solchen Spott je Ehre verloren werden kann; die des Spötters wohl, davon hat man betrübte Beyspiele, aber die des Verspotteten nie.

Auf vielen Exemplaren dieses Kupferstichs findet man gar keine Schrift auf dem Buch, auf andern stand anfangs: datur Vacuum bloß mit Dinte von Hogarth's

Hand

Hand hineingeschrieben. Ich finde nicht, daß ein einziger seiner Commentatoren die Feinheit bemerkt hätte, die darin liegt. Daß er damit das Vacuum habe vorstellen wollen, ist ein Gedanke, den man allenfalls dem Kopf (4) verzeiht, aber sonst niemanden. Nein! Hogarth ließ die Stelle vermuthlich leer, um die Dispüten der Zeit hineinzuschreiben. Jetzt (1793) stünde vielleicht *datur Phlogiston* oder *Oxygenium*, oder etwas von Raum und Zeit und Caussalität *pro* oder *contra* da, oder *datur neque c neque h neque ch*, *neque* . . .

neque diabolus. Am besten wäre es wohl, man ließe das Blatt hinter Glas fassen mit einer Oeffnung da, wo das Buch ist, so wie bey Uhren die das Datum zeigen, und trüge dann auf eine bewegliche Scheibe dahinter die gelehrten Streitigkeiten des Tages ein, so könnte man allenfalls auch seinen Glauben wechseln, wenn bedenklicher Besuch auf die Stube käme. Deutschland allein könnte schon eine ganz beträchtliche Scheibe versehen, wozu wir hier gern einige Beyträge liefern. Allein — — vom Wahrsagen kann man wohl noch hier

und da in Deutschland leben, aber nicht von Wahrheit sagen!

Zum Beschluß merken wir noch an, daß die Köpfe etwas pyramidalisch geordnet sind. Die stumpfe Spitze des Ganzen wird durch den schönen Kopf (wenigstens ist er es auf der einen Seite) (4), formirt, dieses und das gehäufte Bogichte in der Gruppe und die dunkeln Zwischenräume, geben ihr in der Ferne das Ansehen einer schweren Donnerwolke, aus der diese Cherubsköpfe ominös hervorsehen, und es fehlen nur noch ein Paar herausgestreckte Posaunen, um für die

Sonne der Aufklärung etwas von greifbarer Verfinsterung vor diesem Gewitter zu fürchten.

In unserer Copie haben die Köpfe der Gruppen die natürliche Größe des Originals, da der geistreiche Kopf des Columbus etwas verkleinert erscheint. Dieses erinnert uns an eine treffende Bemerkung Swifts. Die Elephanten, sagt er, werden immer kleiner gezeichnet als sie sind, die Flöhe immer größer. Mit dem Ruf vieler Gelehrten geht es eben so.

Zusätze.

Zusätze.

Die zwecklose Thätigkeit einiger gelehrten Spinnen in Oxford hat wahrscheinlich Hogarth bewogen, sie durch das vorliegende Blatt zu verewigen. Es ist eine köstliche Gruppe, welche Herr Lamarck, um unsere nahe Verwandtschaft mit dem Urangutang noch unwidersprechlicher zu machen, in seine neueste Schrift hätte aufnehmen sollen. Wer die einzelnen Köpfe, in Absicht auf die Seelenkräfte welche sie offenbaren, genauer untersucht, wird darin mit Erstaunen das tiefe Studium der Characteristik erkennen,

wodurch sich Hogarth von allen so vortheilhaft unterscheidet. Gleich unten gewährt uns der Vorleser *Mr. Fisher* einen reichhaltigen Stoff. Man sieht es ihm an, daß es ihm so recht innig am Herzen liegt, daß ihn seine Zuhörer doch ganz verstehen und recht vernehmen möchten. Die höchste Deutlichkeit der Aussprache, wonach er ringt, zwängt sein Karpfenmaul weit auseinander. Er starb übrigens alt und lebenssatt, ohne vielleicht sich selbst deutlich und begreiflich geworden zu seyn.

Ihm links zur Seite blickt ein Andrer schalkhaft hervor, der, wie

Herr

Herr Ireland bemerkt, klüger scheinen will, als er wirklich ist. Durch die aufgeworfne und spöttisch verzogene Unterlippe will er andeuten, daß er bereits Alles wisse, was der Vorleser vorträgt, und daß er dieß auch längst so vorgetragen habe.

Derjenige, welcher den Zeigefinger an die Stirn legt, prüft, nach Herrn Ireland, die Richtigkeit eines Syllogismus. Er scheint es sich aber selbst zu gestehen, daß das Denken sein wahres Kreuz sey, und daß es ihm damit nie so recht habe glücken wollen. Ob der Mann wohl seines Gleichen bey uns findet?

Gerade

Gerade über ihm sieht man einem ältern die Hülfsbedürftigkeit so recht an; auch er scheint sich mehr mit Worten als mit Sachen gefüttert zu haben.

Zur Seite steht ein Wesen mit einer Kreuzschnabel-Physiognomie und ein Anderes mit Ochsen-Augen, als die vollendetsten Beyspiele einer radikalen Geisteszerrüttung und Verrückung.

Ueber diese präsentirt sich, nach der selbstgenügsamen Miene, den wohlgenährten Backen, den ungekämmten und ungelockten Haaren zu urtheilen, ein Anhänger Jacob

Böhms oder, wie Jemand glaubte, Jacob Böhm selbst. Um aber die zahlreichen Verehrer, welche dieser herrliche Kopf in unsern Tagen wieder gefunden hat, aus banger Besorgniß zu retten, bemerken wir, daß er nur ein Fellow oder Master of arts, wie die übrigen ist.

Das zarte, nette Bürschchen, welches mit einem feinen, nur an der einen Seite etwas zu rund verschobenen Gesicht, die Pyramide krönt, ist wahrscheinlich gar hübscher Leute Kind, das als ein hoffnungsvoller Anwuchs in diese Schule geschickt worden, damit die Aeltern

in reifern Jahren Freude an ihm erleben.

Dasselbe gilt wohl auch von dem Jüngling, der sich ihm zur Rechten hervordrängt, und so etwas von dem beliebten kindlichen Gemüthe in der Physiognomie hat.

Von Allen, welche die linke Seite formiren, getrauen wir uns ebenfalls zu sagen, bey welchem Handwerk sie gearbeitet haben. Die unbeweglichen Gestalten, welche uns gerade anblicken, erheben sich mit ihrem Geist kaum über das bloße Aneinanderknüpfen der Worte ihres Vorlesers. Jedoch kann man dem

untern ein gewisses behagliches Gefühl von innerer Erleuchtung nicht ganz absprechen. Der Mann mit dem Hute aber, scheint so gar kein starkes Hör-Organ zu besitzen; von einem Geistigen war ohnehin bey ihm nie die Rede.

Lichtenberg's Idee, da, wo das Buch ist, eine Oeffnung zu lassen, und auf eine bewegliche Scheibe die gelehrten Streitigkeiten des Tages einzutragen, verdient unstreitig allgemeinen Beyfall und allgemeine Aufnahme. Jetzt im Jahr 1805, würde diese Meteorologische Gelehrten-Tabelle etwas anders

anders lauten, als im Jahr 1793. Vielleicht stände so etwas von den Tendenzen einer gewissen Poesie darauf, von dem Reiche der Seeligen, von der Plastik der Flüssigen, von den Experimenten in einem gewissen artistischen Laboratorio, um die Spree in den Ilissus zu verwandeln, von den Bemühungen die Attische Kunst unter zwey und funfzig Graden der Breite ins Leben zurückzurufen, von der prodigiosen Höhe unserer Poesie, da doch endlich einmahl die Bäume sprechen, die Kräuter und Blumen singen, und der Winde Brausen sich articu-

lirt,

lirt, und die bisher ungesehenen Vögel aus dem Süden zu uns herauffliegen, und die Luftgeister und Erdgeister beredt werden, und was dergleichen äußerst interessante Dinge ferner seyn mögen.

Vielleicht kann aber diese Sammlung geistreicher Köpfe noch einen andern Nutzen haben. Da nähmlich jeder Band einer gewissen, den schönen Wissenschaften gewidmeten Bibliothek mit dem Bildniß eines würdigen deutschen Gelehrten verziert seyn soll, das Zeitalter aber nach der wohlgegründeten Meinung des Redacteurs, immer mehr aus der

Art schlägt, und die echten Gelehr-
ten zuletzt nicht mehr aufzutreiben
sind: so möchten wir vorschlagen,
die künftigen Theile jener Sibylli-
nischen Blätter mit den Porträts
dieser längst verstorbenen Oxforder
Gelehrten zu schmücken, deren Ver-
dienste anerkannt sind, und der
lehrbegierigen Jugend als glänzende
Muster dienen können.







